

VISION

2000

Nr. 1/2014

Portrait



Frater Guerricus OCist
(Seite 14-16)

Homophobie: ein absurder Begriff

Über eine Wortschöpfung der Gender-Ideologie
(Seite 18-19)

Wir übergeben Gott unsere Kinder

Zeugnis einer Mütter-Gebete-Gruppe aus Salzburg
(Seite 22)

Missionar in der Disco

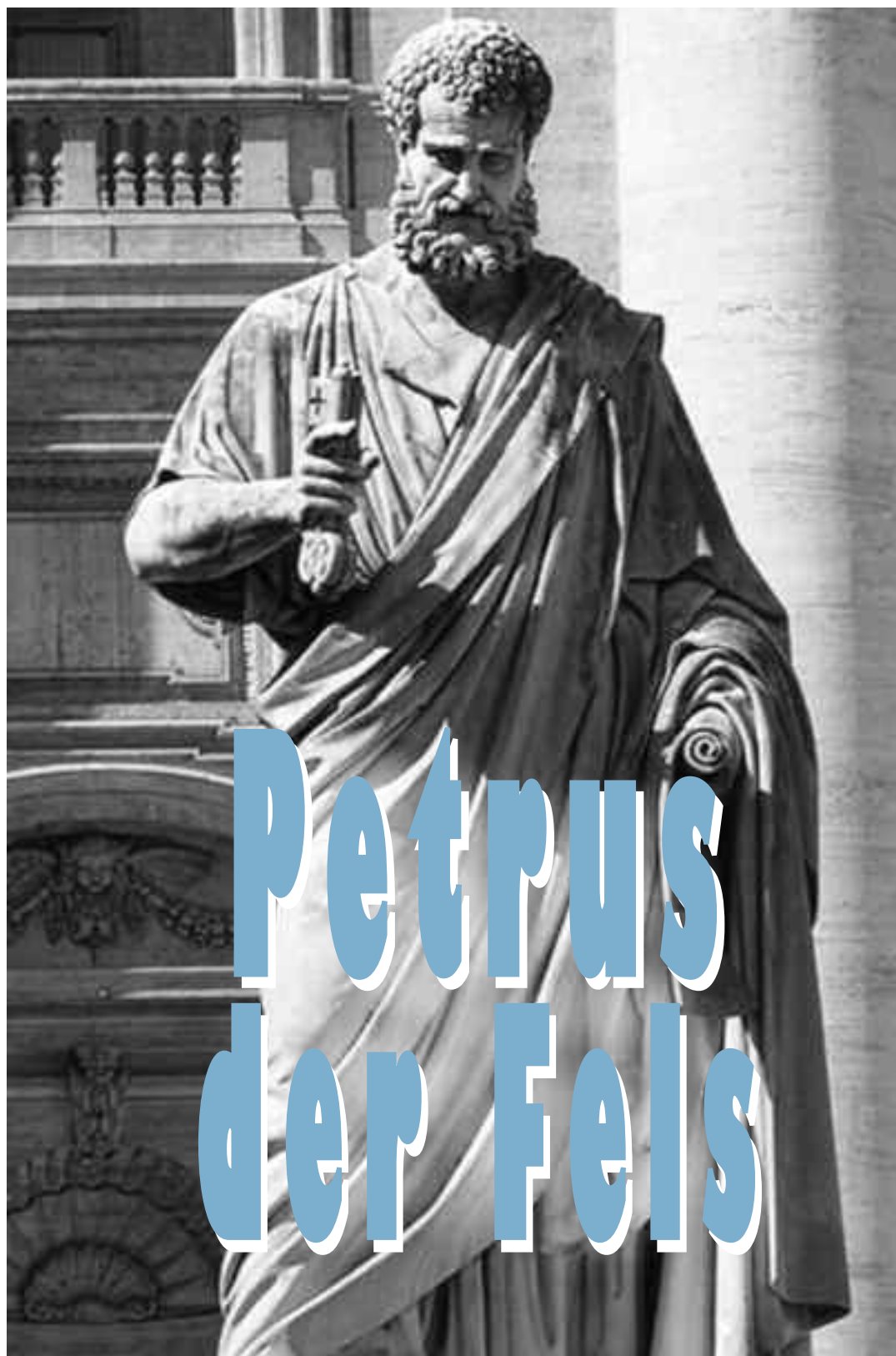
Über die ungewöhnliche Mission eines Priesters in Südfrankreich
(Seite 23)

Viele wurden gerettet

Rückblick auf ein Jahr Einsatz für den Lebensschutz
(Seite 24)

Existenzbedrohend

Die Bischöfe der Slowakei über die Gender-Ideologie
(Seite 24-25)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Vor zwei Monaten habe ich Sie an dieser Stelle über unsere finanzielle Situation informiert. Und jetzt sitze ich vor meinem Bildschirm an der Tastatur und weiß nicht recht, wie ich die richtigen Dankesworte finden soll. Am besten ist wohl, ich gestehe Ihnen, dass wir alle, die wir an der Zeitschrift mitarbeiten, immer noch unter dem Eindruck Ihrer Großzügigkeit stehen. Herzlichen Dank. Möge es Gott Ihnen vergelten.

Viele Spenden und zum Teil auch sehr hohe Beträge sind in den vergangenen Wochen auf unserem Konto eingegangen, insgesamt rund 60.000 Euro! Leider können wir uns nicht bei jedem einzelnen Spender bedanken. Daher noch einmal und ausdrücklich: *ein großes Dankeschön*. Wir konnten alle Rechnungen bezahlen und verfügen nun wieder über eine finanzielle Reserve, die uns zuversichtlich ins neue Jahr gehen lässt. Denn beim derzeitigen Stand der Dinge werden wir wohl auch die eher spendenarmen Sommermonate gut bewältigen. Einen genaueren Überblick über unsere Finanzgebarung im letzten Jahr werde ich Ihnen in der nächsten Ausgabe bieten können.

Dass Sie, liebe Leser, uns so großzügig unterstützt haben, ist auch eine große Ermutigung. Wir lesen daraus ab, dass VISION 2000 für sehr viele von Ihnen nach wie vor einen wichtigen Dienst erfüllt. Wir werden uns dementsprechend weiter bemühen, das zu verwirklichen, was als Gründungsidee hinter der Zeitschrift steht. Dazu war in der zweiten Ausgabe folgendes zu lesen: „Wir möchten zeigen, dass Christus mit Seinem Heilsangebot und Seiner Lehre so aktuell ist wie eh und je.“ Und: „Wir wollen Mut machen zu einem Leben mit Jesus Christus“ und „erfahrbar machen, dass viele auf diesem hoffnungsvollen Weg unterwegs sind.“

Im kommenden Jahr werden wir uns besonders bemühen, das aufzugreifen, was Papst Franziskus nicht müde wird, uns ans Herz zu legen: die Kostbarkeit

unseres Glaubens stets neu zu entdecken und die Freude, die er vermittelt, auch auszustrahlen.

Angefangen haben wir damit schon in dieser Ausgabe mit dem Schwerpunkt „Petrus, der Fels“. Er soll zeigen, wie dankbar wir für den Petrusdienst sein dürfen, der uns einen sicheren Halt gerade in so verwirrenden Zeiten wie heute bietet. Im Zuge der Beschäftigung mit diesem Thema ist mir wieder ganz klar geworden, worin dieser Dienst in seinem Kern besteht: Der Papst – ein Mensch mit Fehlern und Sünden wie wir alle – ist nicht Herr über die Lehre, sondern Hüter der Botschaft, die für alle Zeiten gilt. Ein Geheimnis, das die Authentizität der Frohbotschaft über die Jahrtausende bewahrt hat.

Ich hoffe, liebe Leser, dass Sie auch diese Ausgabe mit Gewinn lesen werden. So bleibt mir, Ihnen im Namen der Mitarbeiter ein gesegnetes Jahr 2014 zu wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Die Rechtschreibfehler

Ihre Zeitschrift bekam ich vor kurzem dankenswerterweise zugesandt und ich finde sie von der ersten bis zur letzten Seite wunderbar! Wenn doch nur unsere Kirchenzeitungen auch so gehaltvoll wären! Es ist selten, dass ich das sage, aber inhaltlich finde ich, kann man es nicht mehr besser machen. Das Einzige, das mir noch als Anregung zur Verbesserung einfällt, ist eine äußerliche Sache: Es gibt öfter Rechtschreibfehler, die nicht sein müssten! Wenn Sie möchten und niemand anderen dafür haben, könnten Sie mir auch gerne einzelne Artikel oder die gesamte Zeitschrift als Manuskript vorher zusenden. Ich schaue gerne drüber.

Doris de Boer, D-47623 Kevelaer

Wir bemühen uns, die Fehler möglichst auszumerzen, staunen dann aber immer wieder,

dass doch einiges übersehen wurde. Also haben wir das Angebot dankend angenommen.

Im Protestantismus kein Frauenpriestertum

Ihr Kommentar zu diesem Pressebericht („Evangelische Kirche schrumpft rasant“) bedarf der Berichtigung. Im Protestantismus ist keineswegs das „Frauenpriestertum verwirklicht“. Frauen der evangelischen Kirche können nicht Priesterinnen werden. Das festzustellen ist nicht Beckmesserei. Es ist deshalb wichtig, weil der katholischen Kirche stets der Vorwurf gemacht wird, sie ließe Frauen nicht als Priesterinnen zu, während die gleiche Tatsache bei den evangelischen Kirchen keinerlei Kritik auslöst.

*Herbert Bauer,
A-2542 Kottlingbrunn*

Die meisten aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften haben tatsächlich erst im 20. Jahrhundert die Frauenordination eingeführt. Weil der Pastorendienst sich jedoch grundsätzlich vom katholischen Verständnis vom Dienst und der Berufung des Priesters unterscheidet, kann man richtigerweise nicht von Frauenpriestertum im Protestantismus sprechen.

Feministinnen sollte das nicht kalt lassen

Es ist sehr erstaunlich, dass es die Feministinnen nicht berührt, dass die Abtreibung von Mädchen in vielen Ländern massiv zunimmt. Die Ideologie, die dahinter steht, ist dämonisch und der Geist, der stets verneint, ist sichtbar am Werk. Aber in ihrer Verblendung und in der Sünde verhaftet, sehen die Menschen dies nicht mehr. Beten wir, dass die Flamme der wahren Liebe, die in Gott verankert ist, wieder aufleuchtet und eine Umkehr bewirkt.

*Fanny Jakob,
D-86508 Rehling-Allmering*

Papst Franziskus – ein Modernist?

Vorab möchte ich anmerken, dass ich Vision 2000 nach wie vor sehr schätze (behandelte Themen, grundsätzliche Glau-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

benstreue, Optimismus, Standpunkt zur Abtreibung usw.).

Allerdings verkehrt sich dies ins Gegenteil, sobald es um Themen der Kirchenkrise, des Zweiten Vatikanums oder Medjugorje geht. Ganz besonders ungut war da (in der sonst hervorragenden!) November-Ausgabe 2013 ein Artikel von Pfarrer em. Urs Keusch „Ja, ich atmete auf“, der in einer unglaublichen Euphorie wahre Lobeshymnen über Papst Franziskus ausschüttet und in kirchlicher Aufbruchsstimmung schwelgt: „Weil er wirklich glaubt ...“; „Weltweit ist in der Kirche ein Ruck zu verspüren in Richtung Hoffnung, in Richtung Aufbruch, in Richtung Reich Gottes.“; „Er will keine selbstgenügsame, bürgerliche Kirche, keine pharisäische, keine reiche Kirche, keine Theologenkirche, keine Zuschauerchristen, keine Schaufensterchristen ...“ usw usw.

Ja, alles schön und gut und wichtig (wenn man von den vom Stapel gelassenen Schlagwörtern einmal absieht)! Allerdings, und der Herr Pfarrer schreibt das sogar selbst: „Es gäbe hier noch viel zu sagen.“

In der Tat, es gibt hier wirklich noch viel zu sagen, vor allem: Papst Franziskus verkündet eine ganze Reihe von Irrlehren, er ist ein waschechter Modernist (im Sinn des hl. Papst Pius X), er verkündet in ganz wesentlichen Punkten nicht den katholischen Glauben! (...) Wohin also soll der sobejubelte „Ruck“ denn gehen, der „Aufbruch“ (der wievielte eigentlich seit dem Zweiten Vatikanum?), die „Hoffnung“, die ganze derzeitige Euphorie? Geht es mit Papst Franziskus wirklich „in Richtung Reich Gottes“ wie der Pfarrer meint? Oder handelt es sich viel eher um einen Aufbruch in Richtung eines rein innerweltlichen

Gutmenschentums ohne Glaubensbasis?

Die Kirche befindet sich seit Jahren in einer schrecklichen Krise, da der Glaube verloren gegangen ist. Das ist eine Feststellung auf Basis von Tatsachen. Und diese Feststellung hat übrigens nichts mit Pessimismus zu tun, der in besagtem Artikel zurecht angeprangert wird. Pessimistisch ist, wer an dieser Krise verzweifelt, und das ist etwas ganz anderes als die bloße Feststellung einer Krise.

Erwin Czulik, A-4663 Laakirchen

Treue zum jeweiligen Amtsträger auf dem Stuhl Petri und das Bemühen, seine Wegweisungen zu verstehen, sind ein Grundpfeiler von VISION 2000. Weil nun die hier artiku-



Einweihung der Kapelle im neuen Büro mit Bischof Franz Scharl, Pfarrer Konstantin Spiegelfeld und P. Daniel Kamieniecki

lierte Meinung in letzter Zeit öfter zu hören ist, haben wir den Schwerpunkt dieser Nummer dem Petrusdienst gewidmet.

Mit großem Interesse

Meine Großmutter, mein Partner und ich lesen Ihre Zeitschrift mit großem Interesse, es wäre sehr schade und ein großer Verlust, wenn dieses bereichernde Blatt nicht mehr herausgegeben werden würde. Man findet in der heutigen Zeit solch wertvolle Beiträge, wie sie in der VISION vorkommen, sehr selten. Ich bin 22 Jahre alt und absolviere gerade eine Ausbildung als

Katechetin. Die lebensnahen, motivierenden Berichte in Ihrer Zeitschrift motivieren mich sehr. Ich wünsche Ihnen Gottes reichen Segen für Ihr Wirken, und ich hoffe, dass es die VISION auch im nächsten Jahr geben wird!

Cornelia Weinzierl

Aus der Finsternis ins Licht

Zum Artikel: „Aus der Finsternis ins Licht“. Es ist sehr berührend, wie der im Cenacolo von Mutter Elvira Geheilte ihren Weg: „Ich muss schauen, dass ich die Menschen näher zu Gott bringe.“ Wo dieser Gedanke vorherrscht, ist die Anbetung Gottes und das Gebet für unsere Brüder und Schwestern eine Selbstverständlichkeit. Beten wir zum Heiligen Geist, dass er die Herzen lenkt und vor allem innerhalb der Kirche den Weg aufzeigt, wie die Menschen aus der Finsternis in Gottes heilendes und heilendes Licht gelangen können. Maria, die ewige Tochter des Vaters, die Mutter des Sohnes und die Braut des Heiligen Geistes sei uns zusammen mit allen Engeln und Heiligen, allen voran ihrem Bräutigam dem hl. Josef, Begleiterin auf diesem Weg, der durch ihr unbeflecktes Herz führt.

Dr. Gerhard Neubert, D-89290 Buch

Ein wunderbarer Beitrag

Frau Christa Meves hat uns wieder einmal einen wunderbaren Beitrag gegeben. Sie ist wirklich eine unschätzbare Perle!

Johann Caletka

Gebt nicht auf!

Ich möchte Euch ermutigen und von Herzen bitten: Gebt nicht auf! Eure Zeitung ist großartig und sooo wichtig in dieser Welt, weil sie wirklich vom Heiligen Geist durchdrungen ist und die Artikel immer zum Glauben und zum Leben mit Jesus Christus hinführen. Ich bete, dass Gott unser Vater, Euch neu bestätigt und ermutigt – durch einen finanziellen Segen.

Ich bin eine Jesusjüngerin, evangelisch-charismatisch geprägt, und lese seit vielen Jahren Eure Zeitschrift mit Freude und Gewinn durch die starken Glau-

benzeugnisse. Wenn ich die Zeitung ausgelesen habe, gebe ich sie immer weiter an unseren evangelischen Pfarrer. Er liest sie auch gerne.

Eva Maria Lanz, A-8962 Gröbming

Die entscheidende Stunde im Leben

Die entscheidendste Stunde im Leben eines jeden Menschen ist seine Sterbestunde. Es ist die letzte Chance, sich ganz auf die Begegnung mit Gott und Sein Gericht vorzubereiten, das heißt, die Sünden seines Lebens zu bereuen, sich im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi voll Vertrauen in die barmherzigen Hände Gottes zu begeben, womöglich noch die Gnaden der heiligen Beichte, der Krankensalbung und der heiligen Kommunion als Wegzehrung zu empfangen; Gott alles Leiden zu schenken als Sühne für die eigenen Sünden und das Heil aller Menschen. Bei der Organentnahme unpaariger Organe wird der Organspender getötet. Das ist ein schwerer Verstoß gegen das 5. Gebot Gottes, welches in das Herz eines jeden Menschen eingeschrieben ist. Grauenhafte Vorstellung, so im Sterben vor Gott zu gelangen.

Mit Recht bezeichnete US-Bischof Bruskevitz die Zustimmung des Spenders zur Organtransplantation als „selbstmörderische Zustimmung“. Es liegt auf der Hand, dass man sich damit auch fremder Sünden – der beteiligten Ärzte und des OP-Personals – schuldig macht. Soll auch in katholischen Krankenhäusern ohne Bedenken getötet werden können?

Hilde Bayerl, D-81241 München

Siehe dazu auch Beitrag auf Seite 20.

Aktuell und christlich

Ihre Zeitschrift ist so aktuell und christlich, dass ich sie nicht missen möchte: Ausgezeichnete Artikel innerlich starker Persönlichkeiten, Austausch von geistlichen Erlebnissen, wo man voll mit einstimmen kann. Gottes reichsten Segen für das neue Jahr, die Geborgenheit in Gott durch unseren Herrn, Jesus Christus im Heiligen Geist.

Sr. Elfriede-Maria von Jesus

EINLEITUNG

Keine neun Monate nach seiner Wahl wurde Papst Franziskus vom US-amerikanischen Nachrichten-Magazin *Time* zur „Person of the Year“ erkoren. Eine weltliche Auszeichnung, keine Frage. Der neue Pontifex kommt in den Medien gut an. Positive Reaktionen auf Papst Franziskus auch im Kreis der bisher papstkritischen Kirchenreformer. Dort erwartet man sich, Rom werde endlich ihren seit Jahrzehnten erhobenen Forderungen in Sachen Sexualmoral, Frauenweihe, Zölibat, usw... Rechnung tragen.

Diese Euphorie auf der einen, traditionell papstkritischen Seite hat Misstrauen bei jenen hervorgerufen, die bisher als romtreu galten. Viele werfen Papst Franziskus vor, er äußere sich nicht klar und eindeutig genug zum Lebensschutz oder zur Homo-„Ehe“, er leiste sich angreifbare Äußerungen in Interviews mit deklarierten Atheisten und er setze sich über traditionell bewährte Formen hinweg. Kurzum, er sei ein Modernist (siehe S. 2), dessen weiteres Wirken man genau und kritisch verfolgen müsse. Welch erstaunliche Umkehrung der Standpunkte!

In dieser Situation ist es ein Anliegen, neuerlich die zentrale Bedeutung des Petrusdienstes hervorzuheben – gerade in unserer so verwirrenden und verwirrenden Zeit. Von Jesus Christus besonders beauftragt, ist der jeweilige Nachfolger Petri der Garant dafür, dass die von Gott geöffnete Wahrheit treu über die Zeit hinweg überliefert wird. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen...“ (Mt 16,18) Diese Zusage gilt auch für Papst Franziskus. Auf sie können wir uns verlassen.

Eines möchte ich noch anfügen: Die intensive Beschäftigung mit diesem Thema in den letzten Monaten erfüllt mich mit großer Dankbarkeit für diesen Pfeiler unseres Glaubens.

Dass eine Einrichtung auf Erden in Anspruch nimmt, zentrale Fragen des Lebens zutreffend beantworten zu können – noch dazu unfehlbar –, ist besonders heute ein Ärgernis für sehr viele. Wie dies zu verstehen ist, welche Bedeutung diesem Lehramt zukommt, erläutert im Folgenden der Salzburger Weihbischof.

Wir leben in einer Zeit fantastischer Entdeckungen, aber auch einer Zeit der Sucht nach Wissen. Daneben gibt es ein merkwürdiges Phänomen: Einerseits das Nicht-Wissen-Wollen und andererseits Wahrheit machen zu wollen, ja mehr noch: Wahrheit durch Abstimmung, durch Mehrheit – vor allem durch politische Macht bestimmen zu wollen. Man suggeriert den Menschen, sie könnten zu allem und jedem ihre „eigene Meinung“ haben. Gleichzeitig manipuliert man sie aber, was ihre „eigene“ Meinung zu sein habe! So herrscht ein geistiges Chaos: Alles gilt und nichts gilt – aber wehe dem, der sich nicht anpasst, sich nicht fügt und dem unterwirft, was doch „alle“ denken „müssen“.

Mit Hilfe der Technik ist „Information“ allgegenwärtig, aber in diesem Wirbelsturm ist nur die Naturwissenschaft im stillen „Auge des Sturms“, die wichtigen Fragen des Menschen nach seinem „Woher, wohin, wozu, wer bin ich?“ und nach Gott sind der Gewalt des Sturmes so hoffnungslos ausgeliefert, dass man sie fast nicht stellen kann. Der Name des Sturmes lautet „Relativismus“! Wer dennoch unliebsame Fragen stellt, wird verspottet, ausgegrenzt, zum Schweigen gebracht und unter Druck gesetzt, damit er sich endlich beugt und sich die politisch korrekte Skepsis und Verachtung für solche Themen zu eigen macht und nur noch lebt – „einfach so“ im Rhythmus seiner Produktivität und seines Vergnügens.

Aber inmitten dieser so getriebenen und orientierungslosen Gesellschaft ragen, allen Wirbelstürmen trotzend, zwei Berge auf, die manche gerne sprengen und abtragen wollen, aber es gelingt nicht: Der eine ist der Berg Sinai, von dem aus das Gewissen über jeden Menschen herrscht, der andere der Felsen Petri, auf dem Jesus Seine Kirche baute,

beide unzerstörbar und unübersehbar!

Seinen Petrus hat Jesus den „Felsen“ genannt. Er kannte dessen Schwächen, ließ sich jedoch nicht beirren: Er baute Seine Kirche auf diesem Felsen. Erstaunlich, denn sie stürzte nicht ein, obwohl dieser merkwürdige Felsen ab und zu auch „Sandstein“ zu sein scheint. Auch meinten viele Machthaber der Geschichte, mit ihren Kanonen und Bomben könnten sie ihn zerstören – „wie viele Divisionen hat denn der Papst?“, soll Stalin spöttisch gefragt haben. Aber siehe da, ihre Reiche sind zerfallen, sie selbst, wie auch ihre Nachfolger, sind längst tot, aber der Sinai steht und genauso der Felsen Petri!

Und was macht Jesu Kirche oben auf dem Felsen? Sie erfüllt ihren Auftrag und antwortet auf die Nöte der Menschen. Man könnte auch sagen: Sie antwortet auf die eine und einzige Not, nämlich zu meinen, sie, die Menschen, könnten ihre Welt ohne

Jesus nannte Petrus Fels trotz dessen Schwächen

Gott bauen und über Gut und Böse ohne Gott entscheiden, sich die Welt gemütlich machen und zwar ohne Gott, der stört und ihnen das Leben vermiest! Und wer soll dann entscheiden, was bisher von Gott entschieden worden war? Die Mehrheit, brüllt die öffentliche Meinung als Antwort, und das sind wir, Gott soll unsere Rechte respektieren. Er hat bei uns kein Mitspracherecht.

Die Bibel kennt diesen Abbruch aller Beziehungen mit Gott! Der erste, die Zukunft bestimmende Bruch ereignete sich schon am Anfang mit dem Griff nach der verbotenen, aber köstlich scheinenden Frucht! Was war geschehen? Gott hatte den Menschen erschaffen, ihn in Seinen Garten gesetzt. Dort gab es aber einen Baum des Lebens und einen der Erkenntnis von Gut und Böse. Die Früchte vom Baum des Lebens bewirkten, was der Name des Baumes sagt: Sie erhielten und erfreuten das Leben der Menschen! Vor den Früchten des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse warnte Gott den Menschen: Sie zu essen, brächte den Tod!

Aber dann kam die „Schlange“

Die Kirche hat teil an der

Das Lehramt ein wunderbares Geschenk

Von Weihbischof



150 Jahre von vielen Päpsten, wofür der Felsen der Kirche steht: Johannes XXIII., Leo XIII., Pius X., Benedikt XV., Pius XII., Franziskus, Johannes XXIII. (von links nach rechts)

und drehte die Worte Gottes um, deutete sie als Bosheit Gottes, der den Menschen nicht gönnen wollte, was doch köstlich wäre, das sieht man ja! Natürlich hatten Adam und Eva schon ein Gewissen wie alle Menschen, natürlich will Gott, dass die Menschen Gut und Böse erkennen und unterscheiden, dass sie vor allem mit Ihm, ihrem Schöpfer und Vater, vertraut sind. Die erste Sünde geschah nicht in Folge eines schuldlosen irrenden oder nicht vorhandenen Gewissens, sondern vielmehr auf Grund des Willens, selbst zu bestimmen, was für sie gut oder schlecht ist, verlockt

er Unfehlbarkeit Christi

Lehramt – wunderbares Geschenk Gottes

von Andreas Laun



e geprägt
n großen
wahren
er Kirche:
s XXIII.,

XVI.,

us,
s Paul II
s oben
nts unten)

Abfalls sei auch noch genannt: Während Mose oben am Berg die Tafeln des Gesetzes empfangt, verlor das Volk die Geduld und den Glauben: Von einem „Volksbegehren“ gezwungen, machte Aaron ein „goldenes Kalb“, das das Volk begeistert zu verehren anfing!

Immer wieder die Täuschung und die ihr folgende Verwirrung: am Anfang „nur“ zwischen Adam und Eva, dann die Verwirrung der Brüder, dann die historisch sich immer wieder durchsetzende Verwirrung der Mehrheiten. Man kann treffend sagen: Die Geschichte der Menschen? Immer wieder entsteht ein Babel, entstehen Irrtum, Lüge, Verwirrung, die keineswegs nur aus harmlosen anderen Meinungen bestehen und oft genug in Blutbädern und Diktaturen enden.

Und was macht Gott? Es ist bewegend zu lesen, wie Gott angesichts der Untreue seines Volkes zürnt und auch straft, aber wie Er immer wieder zu seiner „leidenschaftlichen Liebe“ (Jes 26,11) zurückkehrt. Petrus Chrysologos fasst die Botschaft der Bibel treffend zusammen: „Da Gott sah, wie die Welt vor Furcht zu vergehen drohte, beschloss Er, sie mit Seiner Liebe zurückzurufen und sie aus Gnade einzuladen, sie in Liebe festzuhalten und durch Zuneigung zu fesseln! Von Wohlthaten überschüttet und angezogen von dem Glück göttlicher Liebe sollte der Mensch lernen, Gott zu lieben, Ihn nicht zu fürchten, durch Liebe Ihn zu verehren, nicht durch Furcht!“

Aber Gott tut noch mehr! Ja, was denn, was tat er denn für die Welt? Der Erlöser gab Sein Leben – und Seine bleibende Antwort auf die Nöte der Menschen war diese Kirche, die Er auf den Felsen baute. Was aber ist mit dem „ersten Berg“, dem Sinai? Der ist geblieben, seine Botschaft hat ihm Jesus nicht genommen, sondern verstärkt, indem Er sie dem Felsen Petri anvertraute, insofern die Gebote Gottes nun auch dort erklärt und verteidigt werden.

Eine der Gaben, der Charismen, die Jesus Seiner Kirche – es ist „Seine“, nicht die „der Menschen“ – mitgegeben hat, ist das Lehramt der Kirche: vielleicht das erstaunlichste, eines der wichtigsten und zugleich aufreizendste Charisma dieser Kirche

hoch oben auf dem Felsen! Es leuchtet wie ein Leuchtturm in die Verwirrung der Welt.

Das Lehramt? In modernen Bildern beschrieben: Es ist ein „Google“ Gottes, das man Katechismus der katholischen Kirche (KKK) nennt, das man abfragen kann, um über Gott und das eigene Leben Bescheid zu wissen. Man kann es auch ein GPS Gottes nennen, das den Verirrten auf den ersehnten richtigen Weg zurückführt und in der Verirrung „die Route neu berechnet“! Es ist wie ein Nachrichten-Sender, der zwar keine Sportberichte bringt, wohl aber die „Schrift an der Wand“ des eigenen Lebens wie der Prophet Daniel für den König lesen und deuten kann.

Nüchterner gesagt beschreibt der Katechismus (889) den Sachverhalt so: „Jesus Christus hat seiner Kirche Anteil gegeben an Seiner eigenen Unfehlbarkeit!“ Jeder Katholik sollte wissen, was das bedeutet: Nicht, dass der Papst notwendigerweise den

Gabe an die ganze Kirche, vor allem an die Bischöfe

„höchsten Intelligenz-Quotienten“ der Welt hätte, sondern Gott bietet den Menschen in ihrer großen Not des Irrs und Verirrens eine erreichbare, niederschwellige Hilfe an.

Es ist eine Gabe, die Jesus der ganzen Kirche gegeben hat, vor allem auch den anderen Bischöfen. Für alle gilt: Immer nur im Einklang mit dem Papst, nicht ohne und schon gar nicht gegen ihn! Von ihrem Sinn her ist diese Gabe beschränkt auf das Wissen über Gott und Seine Gebote. Sie bezieht sich nicht auf Millionen anderer Fragen, so wichtig diese sein mögen. Außerdem kann sich sogar der Papst „neben“ dieser seiner besonderen Gabe der Unfehlbarkeit sehr wohl irren, sogar in Fragen, die eigentlich zu seiner Kompetenz gehören.

Für den Gläubigen wichtig ist es, die Gabe zu kennen, ihren Umfang, ihre Voraussetzungen und auch ihre Grenzen. Und wichtig ist, sich ihrer zu bedienen! Was die viel belächelte und verhöhnte Lehre von der „Unfehlbarkeit“ der Kirche und ihres Papstes genau bedeutet, lässt sich ohne akademische Grade im KKK nachlesen oder aus dem In-

ternet herunterladen. Wer sich dieser Mühe unterzieht, beginnt, wenn er gläubig ist, zu staunen und sich zu freuen. Der Atheist könnte wehmütig werden, weil er einen solchen „Info-Punkt“ auch gerne hätte! Oder gibt es Menschen, die im unwegsamen, gefährlichen Gelände nicht dankbar wären für ein GPS, das sie davor bewahrt, sich zu verirren oder von einem Irrweg zurückbringt?

Päpste und Bischöfe können sich als Menschen auch irren, sie haben sich geirrt und werden sich immer wieder irren. Das mag auch einmal lustig klingen und Anlass zur Heiterkeit sein. Der entscheidende Punkt ist aber: Als Papst und als Bischof, in Einheit mit dem Papst, irren sie sich nicht, wenn sie über Gott und Seine Ordnung reden!

Was bleibt, ist dies, und man kann es nicht oft genug sagen und dankbar bestaunen: Der Papst, der Nachfolger des hl. Petrus, ist ein wunderbares Geschenk Gottes! Jesus hat von sich gesagt „Ich bin das Licht“! Das Lehramt der Kirche ist das nicht erloschene Licht Christi, das durch die Jahrtausende hindurch in und durch Seine Kirche leuchtet. Es brennt für alle, aber wirklich sehen werden es nur jene, die es sehen wollen. Auf dieses Licht kann man das Wort des Propheten Jesaja beziehen: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf. Du erregst lauten Jubel und schenkst große Freude.“ (9,1f)

Mag schon sein, dass manche sich „beengt“ fühlen oder meinen, ihr Verstand sei hell genug, bei ihnen gäbe es kein Dunkel, das des Lichtes Christi bedürftig wäre. Aber wer fühlt sich bevormundet von einer Lampe, die dorthin leuchtet, wohin die normale Beleuchtung nicht vordringt? Und wer fühlt sich von einem Fachmann bedrängt statt dankbar zu sein, dass ein anderer etwas kann und weiß, was er selbst nicht weiß und nicht kann, aber dringend brauchen würde? Ja, sogar ein überzeugter Atheist müsste zugeben: „Wenn es so ist, wenn es dieses Lehramt wirklich gäbe, wäre es fantastisch und Grund zur Freude!“

Man stelle sich einmal vor, die führenden Leute des 20. Jahrhun-

Fortsetzung Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

derts mit seinen grauenhaften Kriegen und Diktaturen hätten auf das Lehramt der Kirche gehört! An der Wurzel der großen Katastrophen standen immer schwere Irrtümer, Lügen, Abfall von Gott: Nationalismus, Kommunismus, Nationalsozialismus sind sich darin gleich! Und was würden wir uns heute ersparen, wenn der Staat nicht schon wieder die Gebote vom Berg Sinai abschaffen und Unmoral als die glücklich machende „Moral“ in die Menschen hineindrücken wollte? Wie geschickt versucht er dabei, die giftigen Früchte als „köstlich“ und Glück schaffend zu bewerben!

Das Lehramt der Kirche ist kein „Luxusartikel“, es versucht zu warnen wie Laokoon die Trojaner, als sie das hölzerne Pferd mit den Feinden im „Bauch“ in ihre Stadt zogen und damit alles verloren! Das trojanische Pferd von heute trägt unter anderem die Aufschrift „Gender Mainstreaming“ und zerstört die Welt wie die Feinde es mit der Stadt Troja taten! Nein, nein, nein, das Lehramt ist kein Luxus, es ist keine anmaßende Erfindung der Kirche, sondern eine Gabe Gottes, die man erfinden müsste, wenn es sie nicht schon gäbe!

Auch Atheisten müssten einsehen und zugeben: Es wäre schön, wenn die Juden und Christen mit ihrem Gott recht hätten, wenn von den beiden Bergen, dem Sinai und dem Felsen des Petrus, wirklich das Licht ausgeht, wie es der Prophet Jesaja gesagt hat. Denn dass wir trotz unserer Wissenschaft und ohne das Licht von Gott „im Dunkeln leben“, ist nicht eine Glaubensfrage, sondern tagtägliche Erfahrung! Die Christen leben in diesem Licht, die vernünftigen Ungläubigen sehnen sich danach, auch wenn sie sich dessen nicht immer bewusst sind!

Jesus hat uns nicht gefragt, ob wir ein solches Lehramt für möglich halten oder ob wir es wollen. Er hat unsere Not gesehen und es uns gegeben: Das Lehramt der Kirche, die Teilhabe an Seiner eigenen Unfehlbarkeit, weil Er auch auf diese Weise Kunde gebracht: von Gott – für uns!

Weihbischof Andreas Laun

Dass Menschen wegen des päpstlichen Lehramts die Kirche verlassen, wird medial gern breitgetreten. Aber es gibt auch solche, die gerade wegen der Klarheit dieser Lehre den Weg in die Kirche finden. Christa Meves gehört zu diesen – und sie ist wahrlich nicht die Einzige! Sie erzählt, welche Einsichten sie dazu bewegt haben.

Als ich ein Kind war – von frommen evangelisch-lutherischen Eltern 1925 in Holstein zur Welt gebracht –, lernte ich sowohl in der Schule, wie im Konfirmandenunterricht, dass es außer unserem „richtigen“ Glauben, auf den die Mehrheit getauft war, noch eine andere Konfession, die Katholiken gäbe, veraltet zwar – so hieß es –, aber in Süddeutschland noch präsent, mit Hauptsitz in Rom, mit einem sogenannten Papst.

Dieses Amt habe unser großer Reformator Luther glücklicherweise abgeschafft; denn dieser Mensch dort sei ein unguter Herrscher. Er beute seine Untertanen aus.

Als Jugendliche lernte ich darüber hinaus im Geschichtsunterricht, was für schlimme Gesellen es im Laufe der Zeit auf dem römischen Thron gegeben habe und wie sie ihre Macht mit kriegsauslösenden Eingriffen missbraucht hätten. Meine antikatholische Einstellung war also als ignorant Vorurteil zunächst durch schulische Indoktrination fest verankert worden.

Als sich mein Horizont ein wenig erweiterte, wurde dieses Vorurteil zunächst durch eine allgemeine Erfahrung mit den Menschen angekratzt. Was war das gewesen in der Kindheit: dieses einheitliche einem Dämon Zujubeln, einem Rattenfänger, der ein ganzes Volk freiwillig ins Verderben trieb? Hingegen hatte es tapfere Priester gegeben, die – ihrem Papst gehorchend – bis zum Märtyrertod, ihre Gemein-

Das Papsttum: Vorgabe Gottes, die der Natur...

Je größer die Wirren, desto nötiger, die Wahrheit zu hören

Von Christa Meves

den vor dem falschen Weg warnend, bei der Wahrheit geblieben waren.

Hier schon lernte ich also, wie schwach, wie verführbar wir Menschen sein können, ja, dass

Anführern nachzulaufen. Nachahmer sind wir, gibt der Herr uns damit zu verstehen, Nachläufer, die dringend der Stimme bedürfen, die die Herde auf den rechten Weg und in den rechten Stall zu

geleiten vermag. Und ist es dann nicht vielleicht geradezu notwendig, dass unser Herr, die einzig wahre Stimme für uns, auf Erden einen Stellvertreter hat, der durch eine kompetente Ausbildung im Glauben und durch seine Begnadung mit Heiligem Geist den zum Irrtum neigenden Menschen für die Konkretionen ihres Lebens z.B. mit einem Lehrbuch, dem Katechismus als Grundlage, und vielen Lehrschreibern rechte, zeitgemäße Weisungen bereitstellt?

Für mich als Psychologin war aber noch ein langer Weg nötig, um zu begreifen, dass sich nicht etwa nur eine Mannschaft kluger Menschen in der kirchlichen Urgemeinschaft eine solche Notwendigkeit ausgedacht hat, sondern

dass diese Vorgabe schon als ein tiefes allgemeines Bedürfnis nach einem wegweisenden hohen Vorbild in unserer Menschenseele festgeschrieben ist: Global gibt es Hochfeste, durch die das sichtbar wird.

Nichts erzeugt heute im Fernsehzeitalter mehr Einschaltquoten als Sendungen, in denen bei hohen Festen, wie z.B. Ostern, derrömische „König“ in Erscheinung tritt. Und diese Sehnsucht, den König zu sehen, ihm live zu begegnen, schlägt sich auch in allen weltlichen Sendungen mit solchen heiligen festlichen Er-



Petrus-Statue im Inneren des Petersdoms

durch Massenjubel geradezu ein Sog entsteht, der die Menschen wie Schafe auf dem gleichen Ton blöken lässt und Massen von Mitläufern produziert.

Wie aber das Böse des Einblä-

Eine fest verankerte antikatholische Einstellung

sers rechtzeitig erkennen? Mit Recht hat Christus uns deshalb im Evangelium als Schafe bezeichnet, die durch ihre Schwachheit grundsätzlich der Gefahr ausgesetzt sind, bösen

des Menschen entspricht

nis, umso it zu sehen

eignissen nieder. Milliarden Menschen auf dem Globus hatten das intensive Bedürfnis, die Hochzeit von Kronprinz Charles und Lady Diana anzusehen, ebenso wie bei dem norwegischen Kronprinzen Haakon mit dem Aschenputtelchen Mette-Marit. Die Reihe ließe sich beliebig verlängern.

Dies war für mich eine weitere Einsicht darüber, dass vermutlich auch beim Papsttum von Gott eine königlich herausragende Gestalt in einer führenden Funktion durch das höchste Amt in der Kirche vorgegeben ist. Es gibt in jedem von uns ein Streben, sich dem königlich Erhabenen anzunähern, als ein mühevoll Hinansteigen zum Berggipfel hinauf im Entfaltungsprozess eines jeden Menschen.

Das ist ein gewagter Vergleich, aber enthält die Schöpfung dieser Erde nicht auch sonst strukturelle Gesetzmäßigkeiten, so dass große Strukturen Entspre-

Ein langer Weg, zu dieser Erkenntnis zu finden...

chungen im Kleinen aufweisen?

Mit Recht hat Goethe deswegen an seinem Lebensende am Schluss des Faust II postuliert: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ – ein Gleichnis Gottes, das ist offensichtlich gemeint, genauso wie Christus selbst in Gleichnissen die Grundstrukturen des Menschen zum Ausdruck gebracht hat. Ein Gleichnis ist deshalb auch die Zuweisung an Simon, ein „Fels“ sein zu sollen, ein Fischer, von Gott zum „Menschenfischer“ erhoben, einer, nun mit dem Namen Petrus, den der auferstandene Christus noch einmal nachhaltig in dieser Aufgabe festschreibt: „Weide meine Lämmer,“ sagt er und in Wiederholung: „Weide meine Schafe.“

Das ist zweifellos Papstzuweisung durch Gott selbst.

Weil dieses Amt als Hilfe für den schwachen Menschen von Gott vorgegeben ist, geht auch von hier die Einrichtung einer Hierarchie von „befugten Insidern“ aus, den Bischöfen und ihren Gemeinden. Nur von Männern getragen ist diese Hierarchie, weil Gott den Mann bereits im Mutterleib hormonell für solche väterliche Aufgaben vorbereitet. Und Ehelosigkeit erfordert diese Aufgabe, weil sie direkter, heiliger Führungsdienst ist. Bei Absolutheit dieser Art hat Zerstreuung durch vielfältig Irdisches keinen Platz.

In meiner Lebensgeschichte war ein langer Weg zu dieser Erkenntnis nötig, bis das große Wort über den Petrus im Johannes-Evangelium auch für mich zu einer Wahrheit wurde, die mich sehr wach machte für die Verlautbarungen des Papstes aus Rom. Je mehr unsere Zeit dadurch, dass sie sich von der Angel Gottes losriss, in Wirrnis geriet, umso nötiger ist für jeden von uns ein Festhalten an den ehernen Wahrheiten, mit denen uns das Evangelium beschenkt.

Heute, beim Heranstürmen der verführerischen Dampfwalze des Mainstreamseins ist es auch für den Lutheraner zu schwer geworden, dass sich sein Gewissen allein als Berater bewähren könnte. Uns Katholiken hingegen ist deshalb aus Rom in den vergangenen 30 Jahren eine Fülle von Lehrschreiben übermittelt worden. Welche klare Sicht in schwerer Brandung!

Gewiss, selbst das Papsttum lässt sich missbrauchen, aber die Hoffnung auf weise Führung darf jeder von uns Katholiken haben. Wie berechtigt sie ist, hat sich in dieser Zeit, in der der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe, mit dem Geschenk der beiden letzten Päpste, Johannes Paul II. und Benedikt XVI. gezeigt. Der römische Leuchtturm gibt uns Halt bei der jetzt für jeden von uns anstehenden endgültigen Entscheidung für oder gegen das Christentum. Ohne einen solchen Halt lässt sich der geistige Kampf heute kaum bestehen.

Ja, in unserer Situation heute brauchen wir als Kirchenvolk die am Evangelium ausgerichteten Maßgaben aus Rom mehr als unser tägliches Brot.

Alles, was wir so Kirche nennen, ist im Laufe der Geschichte entstanden, gegründet worden. Die eine heilige katholische Kirche hingegen hat ihren Ursprung im Abendmahlsaal zu Jerusalem, wo am Gründonnerstag und am Pfingstfest des Jahres 30 die Apostel versammelt waren. Dort und damals hat Christus ihnen – und niemand anderem sonst – die gewaltigen Vollmachten übertragen, die sie befähigten, Sein Erlösungswerk fortzusetzen, bis Er am Jüngsten Tag wiederkommt.

Weil also alle Völker aller Zeiten so erlöst und geheiligt werden

und verkündeten, ist es in der Tat worauf die Kirche steht.

Daran festzuhalten ist lebensnotwendig für jede Generation von Gläubigen, denn was Jesus Christus uns von Gott geöffnet und den Aposteln zur Weitergabe aufgetragen hat, das gilt für alle Völker und Zeiten. „Himmel und Erde werden vergehen – aber meine Worte werden nicht vergehen.“ An dieser Lehre der Apostel gilt es also unerschütterlich festzuhalten.

Aber – bedeutet das nicht Erstarrung, Stillstand? Muss die Kirche nicht mit der Zeit gehen, wenn sie nicht untergehen soll?

Was 2000 Jahre galt, kann nicht heute falsch werden

sollten, darum mussten die Sendung und die geistliche Gewalt der Apostel an die kommenden Generationen weitergegeben, überliefert werden. Überlieferung – „traditio“ ist darum das Wesenselement der Kirche. Darum sagt der hl. Paulus: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe.“ Im Abendmahlsaal liegt der Anfang jener geheimnisvollen Kette von

Handauflegungen, durch die jene heiligen Gewalten von einer Generation zur anderen überliefert werden, wenn ein Bischof einen Kandidaten zum Priester oder Bischof weiht. Da geschieht dann „Überlieferung – Tradition“, und nur dadurch wurde und bleibt die Kirche die eine heilige und apostolische Kirche Jesu Christi.

Was aber ist es, das auf diese Weise von den Aposteln her überliefert wird? Da geht es zunächst um die Lehre des Glaubens. Von der ersten Generation von Christen heißt es in der Apostelgeschichte: „An jenem Tage wurden ihrer Gemeinschaft etwa 4.000 Menschen hinzugefügt. Sie hielten fest an der Lehre der Apostel ...“ (Apg 2,41 f.). Die Lehre der Apostel, die Wort und Taten Jesu getreulich bewahrten

Wollen wir wirklich zu den Ewig-Gestrigen gehören?

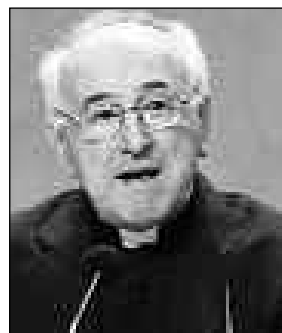
Natürlich ist es wahr: Neue Zeiten stellen neue Fragen. Alle Probleme, die mit Bioethik, mit Ökologie, mit Globalisation usw. zu tun haben, verlangen nach Lösungen. Und: im Neuen Testament kommt kein Wort davon vor. Was also tun? Es gilt, die neuen Fragen im Lichte der ewigen Wahrheit zu betrachten, und

Gottes Geist, der die Kirche – wieder Heiland versprochen hat – in alle Wahrheit einführen wird, weist den Hirten die rechten Wege. Dann kann und wird keine der neuen Antworten dem, was die Kirche seit Aposteltagen

glaubt, widersprechen. Es kann ja niemals sein, dass eine Lehre, die seit 2000 Jahren wahr ist, heute falsch wird, und ein Jahrhunderte alter Irrtum morgen wahr werden könnte. Vom Gestern zum Heute gibt es Entfaltung, Klärung, niemals aber Widerspruch.

Kardinal Walter Brandmüller

Auszug aus der Predigt von Kardinal Walter Brandmüller zur Feier des Patroziniums in St. Jakob in Windischgarsten zitiert in „Lebendige Pfarre“, Dez. 2013



Kardinal W. Brandmüller

Als ich das Schreiben über „Die Freude des Evangeliums“ unseres Papstes Franziskus zu lesen anfang, blitzte mir schon nach wenigen Zeilen ein Satz seines Ordensbruders, des heiligen Franz Xaver, des großen Missionars, durch den Kopf...

Dieser Mitbegründer des Jesuitenordens hat einmal von Indien aus einen flammenden Brief an die Väter der Gesellschaft Jesu in Rom geschrieben:

„O meine Brüder, bitten Sie den Herrn der Ernte, dass Er uns Arbeiter sende! ... Es packt mich so oft das Verlangen, in die Universitäten Europas zu stürmen, schreiend mit lauter Stimme... Vor versammelter Universität wollte ich es ihnen zurufen, wie viele Seelen vom Weg des Heiles abkommen durch ihre Schuld, wie viele Seelen verloren gehen durch ihre Gleichgültigkeit. Wenn sie mit dem gleichen Eifer, mit dem sie sich ihren Studien widmen, auch jene Rechenschaft überdenken würden ..., wie viele von ihnen müssten erschüttert sein! Sie würden im Innersten ihrer Seele den Willen Gottes erkennen und begreifen. Und sie würden sich fortan diesem göttlichen Willen bereitwilliger als ihren Neigungen hingeben und sprechen: ‚Herr, siehe, hier bin ich. Was willst Du, dass ich tun soll? Sende Mich, wohin Du willst, und wenn es gut ist, selbst bis Indien.‘“

Von dieser brennenden Ergriffenheit des hl. Franz Xaver ist auch das Schreiben von Papst Franziskus durchglüht. Es ist ein flammender Appell, ein Ruf nach Erneuerung und missionarischer Umgestaltung der Kirche an alle Seelsorger, alle Christen. Der Papst ruft laut in diesem Schreiben. Was er sagt, ist unbequem für Leute, die sich an ihre Bequemlichkeit, ihre Selbstgenügsamkeit gewöhnt haben – und sind wir das hier in Westeuropa nicht mehr oder weniger alle?

Der Papst ruft in die kirchlichen Büros hinein, die Kurien, Sekretariate, Pastoralzentren, die Pfarr- und Bildungshäuser: die Kirche soll sich nicht weiter nur selbst verwalten und die große Masse der Menschen ihrem Schicksal überlassen: ohne Christus, ohne Gemeinschaft, ohne Sinn, ohne Brot.

Es gilt jetzt, so der Papst, „diesen Ruf anzunehmen: hinauszu- gehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen.“ Aber wie gesagt: der Papst spricht nicht nur zu seinen engsten Mitarbeitern, er spricht zu allen, zur ganzen Kirche, zu jedem Christen ohne Ausnahme, denn alle sind gesandt. „Jünger sein bedeutet, ständig bereit zu sein, den anderen die Liebe Jesu zu bringen, und das geschieht spontan an jedem beliebigen Ort, am Weg, auf dem Platz, bei der Arbeit, auf einer Straße.“

An anderer Stelle findet sich dieser unerhörte Satz des Papstes:

Flammender Appell zu einer Erneuerung

„Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber ‚gebrandmarkt‘ ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien. Da zeigt sich, wer aus ganzer Seele Krankenschwester, aus ganzer Seele Lehrer, aus ganzer Seele Politiker ist – diejenigen, die sich zutiefst dafür entschieden

haben, bei den anderen und für die anderen da zu sein. Wenn hingegen einer die Pflicht auf der einen Seite und die Privatsphäre auf der anderen Seite voneinander trennt, dann wird alles grau, und er wird ständig Anerkennung suchen oder seine eigenen Bedürfnisse verteidigen. So wird er aufhören, ‚Volk‘ zu sein.“

So sind das größte Hindernis der Mission in unserer nächsten Umgebung leider wir selber: „Wenn wir mehr missionarische Dynamik brauchen, die der Erde Salz und Licht bringt, fürchten viele Laien, jemand könne sie einladen, irgendeine apostolische Aufgabe zu erfüllen, und versuchen, jeder Verpflichtung auszuweichen, die ihnen ihre Freizeit nehmen könnte. (...) Doch etwas Ähnliches geschieht bei den Priestern, die wie besessen um ihre persönliche Zeit besorgt sind. Das ist oft darauf zurückzuführen, dass sie das dringende Bedürfnis haben, ihre Freiräume zu bewahren, als sei ein Evangelisierungsauftrag ein gefährliches Gift anstatt eine freudige Antwort auf die Liebe Gottes...“

Darum ist es wichtig, dass wir alle das Schreiben des Papstes studieren, damit die Stimme des Völkerhirten in unserem Alltag nicht mehr verstumme, damit wir

Die Muttergottes geht mit uns

Wir sollen diesen Neuaufbruch nicht alleine tun, wir sollen an der Hand der Muttergottes gehen, sagt Franziskus. „Maria ist die Mutter der missionarischen Kirche, und ohne sie können wir den Geist der neuen Evangelisierung nie ganz verstehen ... Jesus führt uns zu ihr, da Er nicht will, dass wir ohne eine Mutter gehen, und das Volk liest in diesem mütterlichen Bild alle Geheimnisse des Evangeliums. Dem Herrn gefällt es nicht, dass Seiner Kirche das weibliche Bild fehlt ...“ Lasst uns also mit Papst Franziskus beten

Urs Keusch

Stern der neuen Evangelisierung, hilf uns, dass wir leuchten im Zeugnis der Gemeinschaft, des Dienstes, des brennenden und hochherzigen Glaubens, der Gerechtigkeit und der Liebe zu den Armen, damit die Freude aus dem Evangelium bis an die Grenzen der Erde gelange und keiner Peripherie sein Licht vorenthalten werde. Mutter des lebendigen Evangeliums, Quelle der Freude für die Kleinen, bitte für uns. Amen. Halleluja!

Gedanken nach dem Studium der neuen Enzyklika

Lassen Sie sich auf das Abenteuer ein

Von Urs Keusch



Die Gläubigen sollen die Frohe Botschaft...

sie immer wieder neu vernehmen:

„Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient...“

In diesem Zurückfinden zu unserer ureigensten Berufung als Christen – von Gott gesendet, und ausstrahlend zu sein – geschieht dann auch Heilung von vielen Krankheiten und Beschwerden, an denen wir Christen heute leiden: von Kleinmut und Pessimismus, der Neigung zu endzeitlichen Phantasien und zum Pseudomystischen, was ganze Gemeinschaften und Familien, aber auch Priester und Ordensleute, lähmt, ja entwürdigt und sie der österlichen Freude beraubt.

Dazu der Papst: „Die große Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrlichen Herzen hervorgeht ... Auch die Gläubigen sind nachweislich und fortwährend von dieser Gefahr bedroht. Viele erliegen ihr und wer-

„Evangelii gaudium“

neuer Mission ein!



nicht nur hören, sondern auch weitergeben

den zu gereizten, unzufriedenen, empfindungslosen Menschen. Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christus hervorsprudelt.“

Der Papst aber spricht in seinem Apostolischen Schreiben nicht nur über die Kirche, er spricht auch über die Welt. Er spricht über die soziale Dimension der Evangelisierung, über die Verelendung der Armen, den Schutz der Ungeborenen, über Menschenhandel, Kinderarbeit, neue Formen der Armut, der frauenverachtenden Prostitution etc. Er schreibt über den bevorzugten Platz, den die Armen in Gottes Herz haben. Er geht ins Gericht mit einer menschenverachtenden Wirtschaft, der ungleichen Verteilung der Einkünfte und: „... die Hände vieler triefen von Blut aufgrund einer bequemen, schweigenden Komplizenschaft.“

Hier ruft ein Reformator, der selber den unbequemen Weg, zu dem er aufruft, beispielhaft geht – und das mit 76 Jahren und bei angeschlagener Gesundheit! Da ruft ein Mann aus existenzieller Betroffenheit mit dem Elend und

der Not der Menschen aus Lateinamerika. Hier ruft ein Freund des armen Jesus, ergriffen und erfüllt von der Freude und der Menschenliebe Christi.

„Ich weiß sehr wohl“, schreibt er, „dass heute die Dokumente nicht dasselbe Interesse wecken wie zu anderen Zeiten und schnell vergessen werden. Trotzdem betone ich, dass das, was ich hier zu sagen beabsichtige, eine programmatische Bedeutung hat und wichtige Konsequenzen beinhaltet. Ich hoffe, dass alle Gemeinschaften dafür sorgen, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, um auf dem Weg einer pastoralen und missionarischen Neuausrichtung voranzuschreiten, der die Dinge nicht so belassen darf wie sie sind. Jetzt dient uns nicht eine ‚reine Verwaltungsarbeit‘. Versetzen wir uns in allen Regionen der Er-

de in einen ‚Zustand permanenter Mission.‘“ Darum möchte ich alle Leser von VISION 2000 von Herzen bitten: Lassen Sie sich auf das Abenteuer ein! Lassen Sie sich die Chance nicht entgehen, in Ihrem Leben als Christen einen neuen missionarischen Anfang zu machen. Das wird Sie froh machen! Lesen Sie das Schreiben des Papstes aufmerksam und immer wieder oder was noch mehr zu

„Es geht um die Herrlichkeit des Vaters“

empfehlen ist: Lestes in Gruppen, in eurer Pfarrei, tut euch zusammen, studiert es und legt es nicht mehr „zu den Akten“.

Was wir in Zukunft tun müssen, ist darin gesagt und muss von hier seine Inspiration erhalten. „Ich lade alle ein, wagemutig und kreativ zu sein in dieser Aufgabe, die Ziele, die Strukturen, den Stil und die Evangelisierungs-Methoden der eigenen Gemeinden zu überdenken ... Ich rufe alle auf, großherzig und mutig die Anregungen dieses Dokuments aufzu-

greifen, ohne Beschränkungen und Ängste. Wichtig ist, Alleingänge zu vermeiden, sich immer auf die Brüder und Schwestern und besonders auf die Führung der Bischöfe zu verlassen, in einer weisen und realistischen pastoralen Unterscheidung.“

Warum, liebe Leser, warum sollen wir aus unserer Behaglichkeit aufbrechen und dieser unbequemen Einladung des Papstes zur Missionierung der Welt folgen? Der Papst gibt darauf diese Antwort, geschöpft aus der Tiefe der Liebe und Anbetung:

„Dies ist das endgültige, tiefste, größte Motiv, der letzte Grund und Sinn von allem anderen: Es geht um die Herrlichkeit des Vaters, die Jesus während seines ganzen Lebens suchte ... Über all das hinaus, was uns liegt oder nicht, was uns interessiert oder nicht, uns nützlich ist oder nicht, über die engen Grenzen unserer Wünsche, unseres Verstehens und unserer Beweggründe hinaus verkünden wir das Evangelium zur größeren Ehre des Vaters, der uns liebt.“

Der Autor ist Pfarrer emeritus..

Er wird uns zu Christus führen

Der Papst hat diese große und schöne Gabe der Nähe; die Leute verstehen ihn; die Zahl der Personen, die nach Rom kommen, sind beeindruckend, größer als je zuvor. Aber der Heilige Vater hat vielfach darum gebeten, nicht in einen Personenkult zu verfallen, sondern dass die Aufmerksamkeit sich auf Christus richte. In der Tat besteht das größte Geschenk, das er für all diese Leute hat, die kommen, um ihn zu sehen, darin, ihnen die Wahrheit des Glaubens zu verkünden.

Kardinal Raymond Burke, Präfekt der Apostolischen Signatur, in kath.net v. 11.12.13

Für mich war es eine sehr emotionale Vision, dass Papst Franziskus als Papst da ist und hinter ihm ist ein anderer Papst... Benedikt, der wie Moses für Papst Franziskus und die Kirche betet.

Manfred Lütz, Arzt und Theologe, Bestseller-Autor, nach einem Besuch bei Papst em. Benedikt XVI.

Ich hatte die Gelegenheit mit ihm (Papst Franziskus) 35 Minuten lang zu sprechen. Er war freundlich, demütig, einneh-

mend, aufmerksam im Gespräch und heilig: Er ist jemand, der Festigkeit ausstrahlt und Lauterkeit, der fest entschlossen ist, positiv auf Gottes Ruf zur Heiligkeit zu antworten. Katholiken, die sich Sorgen wegen einiger seiner Äußerungen machen, würde ich ans Herz legen, die eigenen Worte von Papst Franziskus zu bedenken, dass er ein treuer Sohn der Kirche ist und dass er es ernst mit seiner Verantwortung meint, die Lehre Christi weiterzugeben. Er ist davon überzeugt, dass er es in einer neuen Weise tun müsse, in einer Art, die die Aufmerksamkeit der Menschen erregt.

Erzbischof Joseph Kurtz, Vorsitzender der US-Bischofskonferenz in „The Catholic World Report“, Nov. 2013-12-03

Geht es bloß um das Ablegen äußerer Zeichen, etwa um den Verzicht auf eine Mozzetta, was ja besonderes Aufsehen erregt hat? In meinen Augen geht es aber um etwas Anderes und Tieferes: Papst Benedikt XVI. hat diese äußeren Zeichen aus Demut getragen, weil er überzeugt gewesen ist, dass sie zu seinem

Amt gehören. Papst Franziskus trägt diese Zeichen nicht, und zwar ebenfalls aus Demut, weil er überzeugt ist, dass sie nicht zu seinem Amt passen. Von daher ist mir die Kontinuität in der Grundhaltung der Demut viel wichtiger als die Unterscheidung im Tragen dieser äußeren Zeichen.

Kardinal Kurt Koch, Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Wohin wird Franziskus die Kirche führen? Zu Christus – wie auch seine Vorgänger. Und da gibt es eben unterschiedliche Wegstrecken oder Wegmotive. Wir sehen, dass Papst Franziskus auch in der Form, wie er das tut, im Unterschied zu seinem Vorgänger andere Schwerpunkte hat – mit dem gleichen Ziel. Ich glaube, das ist sehr wichtig zu sehen, dass das Ziel des Weges das gleiche ist, aber da und dort die Wegstrecken unterschiedlich gewählt werden.

Erzbischof Georg Gänswein ist Präfekt des Päpstlichen Hauses, Auszug aus d. Interview im Bayerischen Fernsehen am 1.1.14 (siehe auch Seite 10)

Enzykliken, Predigten, Bücher, Interviews... Päpste und Bischöfe äußern sich heute in vielfacher Form. Schwierig, da klar zu erkennen, welche Äußerung dem Lehramt zuzurechnen, welche als private Ansicht anzusehen ist. Dazu einige Überlegungen:

Die Enzyklika *Lumen Fidei*, die im vergangenen Juni veröffentlicht worden ist, ist nicht so leicht zu lesen und erschließt sich nicht allen sofort, selbst gebildeten Lesern. Mangels geeigneter Vermittlung hat sie wenig Widerhall im christlichen Volk gefunden. Das kurze Gezwitscher via „Twitter“ hingegen wird von 10 Millionen Handys wahrgenommen. Doch welche Lehre kann man mit 140 Zeichen vermitteln?

So stellt sich die klassische Frage, wo beginnt und wo endet das päpstliche Lehramt? Und selbst diese Frage tritt heute zurück hinter eine noch kritischere Fragestellung: Wo beginnt und wo endet überhaupt das Lehramt bzw. die private Äußerung?

Dazu kommt ein zweites Element: der exponentiell steigende Umfang der päpstlichen Lehräußerungen. Seit Beginn des letzten Jahrhunderts hat sich die Zahl der Texte vervielfacht, vor allem seit Pius XII.: Seine Reden füllen 21 Bände zu 650 Seiten – klein gedruckt. Das Werk von Johannes Paul II. umfasst 86.000 Seiten! Die Enzykliken sind in einem bisher unbekanntem Ausmaß übergewichtig geworden: Es genügt jene von Pius XI. mit denen von Johannes Paul II. zu vergleichen. Benedikt XVI. hat versucht, den Trend zu ändern. Aber seine Sozialenzyklika *Caritas in Veritate* ist mehr als imposant. Und die erste Enzyklika von Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, umfasst bis zu 320 Seiten...

Zu dieser beispiellosen Aufblähung gesellt sich ein drittes verwirrendes Phänomen: die Veröffentlichung von Schriften durch die Päpste neben ihrem Magisterium. Leo XIII. hat einen Gedichtband veröffentlicht, der offensichtlich nicht dem Lehramt zuzurechnen ist. Jean Guittou hat *Dialog mit Paul VI.*

Das Lehramt im Medienzeitalter

Nicht jeder Satz ein Dogma



„... nicht eine vollständige Antwort auf alle Fragen erwarten“

(1967) veröffentlicht, dann André Frossard (*Fürchtet euch nicht!*, 1982) und Vittorio Messori (*Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, 1994) mit Johannes Paul II. und schließlich Peter Seewald (*Licht der Welt*, 2010) mit Benedikt XVI..

Die beiden letzten Päpste haben darüber hinaus Bücher veröffentlicht: *Fürchtet euch nicht!* oder *Erinnerung und Identität*

86.000 Seiten stark: Das Werk Johannes Paul II.

von Johannes Paul II. sowie die drei Bände *Jesus von Nazareth* von Benedikt XVI..

Diese Bücher sind keine Akte des Lehramtes, sie tragen allerdings die Unterschrift von Päpsten. Weder die Journalisten,

noch die Leser (leider!) halten beides auseinander, machen keinen Unterschied zwischen dem Papst, der lehrt, und dem Papst, der sich als Privatperson äußert.

Was ist nun aber genau die Aufgabe des Magisteriums? Louis Bouyer antwortet darauf in seinem *Dictionnaire Théologique* (Desclée-Mame 1995): „Es ist jene Aufgabe, die der Kirche zukommt, insbesondere ihrer apostolischen Hierarchie, fortgesetzt das Wort Gottes in dessen Namen und mit dessen Autorität zu verkünden und bei Bedarf dessen Sinn zu definieren.“

Als Hüter und Förderer des objektiven Glaubensinhalts (fides quae) müssen sich die Bischöfe und vor allem der Papst dann äußern, wenn eine bestimmte Theologie sich vom Inhalt des Glaubens gelöst hat. So

bald sie das tun, müssen die Gläubigen bereit sein, dem Folge zu leisten. Je nach Inhalt dieser Belehrung und der Art ihrer Präsentation, ist dann ein „religiöser Gehorsam des Willens und Verstandes“ (*Lumen Gentium* 25) gefordert.

Aber weder die Bischöfe noch der Papst sind dazu berufen, auf alle Fragen, die sich stellen, eine Antwort zu geben. In seinem Kommentar zur Konstitution *Dei Verbum* hat Joseph Ratzinger eine Sichtweise als abwegig bezeichnet, die im ordentlichen und außerordentlichen Lehramt von Papst und Bischöfen den Ausgangspunkt der Gläubigkeit sehen würde. (...)

Der Inhalt unseres Glaubens kommt uns grundsätzlich aus der Schrift und der Tradition entgegen. Die Aussagen des kirchlichen Lehramts sind nur eines der Elemente, wenn auch eines

Schrift & Tradition: primäre Quellen des Glaubens

von größter Wichtigkeit für deren Interpretation. Gleiches gilt für das heutige Lehramt: „Die besondere, dem Lehramt zugesicherte Gnade besteht keineswegs darin, eine neue Offenbarung an die Stelle jener zu setzen, die ein für allemal geschah, sondern genau im Gegenteil: sich nie von dieser zu entfernen.“ (Louis Bouyer)

In seiner Enzyklika *Evangelii Gaudium* vertritt Papst Franziskus eine ganz richtige Ansicht, wenn er betont: „Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen.“ (16)

Das ist weder falsche Bescheidenheit, noch Absage an seine Aufgabe als Oberster Hirte, sondern es entspricht der von seinem Vorgänger geteilten Überzeugung, man müsse den heilsamen Rückweg zu einer realistischeren und authentischeren Ausübung des Magisteriums finden.

Denis Sureau

Der Autor ist Herausgeber der zweiwöchentlich erscheinenden Zeitung „L'Homme Nouveau“, deren Ausgabe v. 21.12.13 der Beitrag auszugsweise entnommen ist.

Wie würden Sie das Verhältnis von Papst Franziskus und Papst Benedikt beschreiben?

ERZBISCHOF GEORG GÄNSWEIN: Es ist herzlich, es besteht eine große Wertschätzung sowie eine innere wie äußere Sympathie, die immer wieder zum Ausdruck kommt. Und davon bin ich, wie kein zweiter, Augen- und Ohrenzeuge.

Wie nah sind sich beide in ihren theologischen Grundsätzen?

GÄNSWEIN: Da ist es wichtig zu sehen, dass Papst Benedikt schon als Kardinal viel geschrieben hat. Da hatte man also schon einen Eindruck, wen man vor sich hat. Bei Papst Franziskus ist es so, dass jedenfalls wir ihn hier – wahrscheinlich auch in Deutschland – erst theologisch kennenlernen müssen. Und da ist es wichtig zu unterscheiden zwischen den Gesten, der Gestik und dem Inhalt. Er ist ein großer Mann der Gestik und nach und nach kommen jetzt auch inhaltliche Elemente zum Vorschein, vor allem auch durch das Apostolische Schreiben. Inhaltlich sehe ich eine absolute Kontinuität, die sich vor allem in der Enzyklika *Lumen fidei* gezeigt hat. Sie ist ja, wie Papst Franziskus selbst gesagt hat, mit vier Händen geschrieben worden. (...)

Können Sie auch Unterschiede benennen?

GÄNSWEIN: Unterschiedliche Schwerpunkte: Bei Papst Benedikt ist das Sprechen über Glaube, Vernunft, Relativismus wichtig. Diese großen Themen, die Papst Benedikt in den letzten Jahren immer wieder bewegt haben, sind bei Papst Franziskus eher in der zweiten Linie. Das sind unterschiedliche Schwerpunkte, die aber nicht unterschiedliche Inhalte zum Ausdruck bringen. Papst Franziskus kommt mit einer ganz anderen Erfahrung, die er als Erzbischof von Buenos Aires gesammelt hat, einer Erfahrung, die er nun auch in sein Petrusamt einbringt. Und diese Erfahrung ist geprägt von vielem, was er aus Argentinien und Lateinamerika mitgenommen hat. (...)

Wie unterscheidet er sich in der Wahrnehmung seiner päpstlichen Aufgaben von Papst Benedikt?

Gespräch mit dem Sekretär von Benedikt XVI.

Die Gläubigen, nicht den Glauben reformieren

GÄNSWEIN: Es gibt unterschiedliche Schwerpunkte in der Verkündigung, unterschiedliche Schwerpunkte auch in verschiedenen Audienzen. Und dann ist es klar, dass bei jeder Form der Begegnung die Persönlichkeit eine große Rolle spielt. Papst Franziskus hat die große Gabe, dass da sofort das Eis, das vorhanden ist, bricht, Er stellt eine Verbindung her, die herzlich ist. Das nimmt dem Gegenüber sofort die Unsicherheit oder das Lampenfieber. Und es ist eine große Hilfe, dass sofort ein guter Draht da ist, dass man sich gut versteht.

Was ist Ihrer Meinung nach außerdem noch das Besondere an Papst Franziskus?

GÄNSWEIN: Das Besondere ist sicher, dass er ein Mann ist, der sich in keiner Weise vor irgendeinen Karren spannen lässt – ein Mann mit einer großen inneren Freiheit, der, was er für richtig hält, tut, mag es von außen als richtig oder falsch angesehen werden. Er hat da keine Angst und ist innerlich frei. Und diese Freiheit merkt man bei dem, was er sagt und auch in der Weise, wie er es sagt.

Die Forderung von Papst Franziskus nach einer armen Kirche für die Armen wird ja oft missverstanden. Wie ist sie wirklich zu interpretieren?

GÄNSWEIN: Fast immer, wenn Papst Franziskus von der armen Kirche spricht, spricht er auch von der missionarischen Kirche. Ich darf da keinen soziologischen Armutsbegriff anwenden. Der Begriff Armut bezieht sich vor allem auf den armen Christus. Wir sind also eine arme Kirche. Das ist ein theologischer Begriff, den er zugrunde legt für alles, was er in der Verkündigung sagt. Und zur Armut gehört die Missionsaufgabe. Es geht darum, den Glauben zu verkünden. Und die

Armut, die Einfachheit soll dabei behilflich sein. Sie soll helfen, Menschen für den Glauben zu gewinnen und solche, die glauben, im Glauben zu festigen. (...)

Wie empfanden Sie es, dass er nicht in den apostolischen Palast eingezogen ist, kleinere Autos fährt?

GÄNSWEIN: Es war für mich schon überraschend, weil ich die Jahre mit Papst Benedikt im sogenannten „appartamento privato“ als sehr schön erlebt habe. Franziskus hat ja dann gesagt, er



Erzbischof Georg Gänswein

sei deshalb nicht eingezogen, weil er sich zu weit weg von den Menschen findet, er sei da wie weggeschlossen. Er möchte, wie er das bisher gemacht hatte, unter Menschen leben. Insofern war das seine freie Entscheidung. Sie dauert jetzt neun Monate und ich habe den Eindruck, dass er sie nicht mehr korrigieren wird. In Bezug auf die kleineren Autos: Er fährt in der Tat einen Mittelklassewagen, ein, zwei Klassen tiefer als seine Vorgänger. Aber das Auto benutzt er ja nicht zu Lustfahrten, sondern es ist einfach eine Hilfe, wenn er von A nach B gefahren werden muss. In Summe ist das also etwas unbequemer. Er muss eben die Unbe-

quemlichkeit in Kauf nehmen.

*Wie viel Revolution steckt im Schreiben *Evangelii gaudium*?*

GÄNSWEIN: Es ist sicher das Dokument, das als erstes in seinem Pontifikat eine Art klare Handschrift zeigt. Darin sind viele Elemente, die wir aus den verschiedenen Verkündigungen kennen, aus Ansprachen, Katechesen bei der Generalaudienz. Es ist zusammengetragen, was Papst Franziskus bewegt. Wie viel Revolution dahintersteckt, das weiß ich nicht. Ich will auch das Wort nicht benennen. Es stecken sehr viele Initiativen, Neuansätze dahinter, aber im tiefsten bewegt es sich in einer Kontinuität mit seinem Vorgänger. Und wir können nur hoffen, dass das, was er damit anstoßen will, auch in die Realität umgesetzt wird. (...)

Wie würden Sie dann beschreiben, was er in seinem Schreiben fordert?

GÄNSWEIN: Immer wieder kommt zum Ausdruck, dass er sagt, dass wir von uns selber herausgehen müssen, dass wir keine Nabelschau halten dürfen, dass die Kirche nicht für sich selbst da ist. Das ist eine Botschaft, die Papst Benedikt auch immer wieder gesagt hat. Es ist völlig klar: Die Kirche ist für die Menschen da, für den Glauben. Papst Franziskus möchte nicht den Glauben reformieren, sondern die Gläubigen. Das ist ein großer Unterschied. Also die Substanz des Glaubens ist die selbe Substanz bei ihm, bei seinen Vorgängern und sie wird es nach ihm sein. Immer wieder geht es darum, dass die Gläubigen den Glauben wirklich leben. Und da gibt es eben unterschiedliche Formen zu helfen, den Glauben zu leben.

AUFBRUCH IM VATIKAN – ERZBISCHOF GEORG GÄNSWEIN IM GESPRÄCH MIT SUSANNE HORNBERGER, gesendet vom Bayerischen Fernsehen am 1.1.2014. Siehe auch www.kathtube.com/player.php?id=33657. Erzbischof Gänswein ist Präfekt des Päpstlichen Hauses.

Noch nie war die Zahl der Teilnehmer an Papst-Audienzen und an päpstlichen Liturgien so groß wie in den ersten Monaten des neuen Pontifikats. Ebenfalls großer Anklang in den Medien – aber auch einiges an Kritik an Papst Franziskus, sogar von Katholiken, die es mit dem Glauben ernst meinen. Eine merkwürdige, interessante Konstellation...

Bevor wir diese Situation zu analysieren versuchen, möchte ich Sie, liebe Leser, einladen, einen Blick zurück zu werfen. Wie war das damals im März 2013? Gerade etwa 24 Stunden dauerte das Konklave, das zur Wahl von Papst Franziskus geführt hatte – nur fünf Wahlgänge waren nötig. 552.383 Beter hatten sich an der Aktion „Adopt a Cardinal“ im Internet beteiligt. Sie hatten Gott bestürmt, den Kardinälen im Konklave den Heiligen Geist zu senden, um den vom Herrn Auserwählten zu künden. Ein nie dagewesener, weltweiter Gebetssturm. Und die Kardinäle einigten sich in kürzester Zeit auf Jorge Bergoglio, auf keinen der vorher medial herumgereichten Favoriten. Wer konnte da noch ernsthaft daran zweifeln, dass dieser Mann auch wirklich der war, den Gott zum Nachfolger des großen Papstes Benedikt XVI. erwählt hatte?

Allerdings war vom ersten Mo-

ment an zu spüren, dass sich mit diesem Papst vom „anderen Ende der Erde“ einiges ändern würde. So waren die ersten Worte des neuen Pontifex: „Guten Abend, Brüder und Schwestern!“, er trug keine Mozzetta und bat die auf dem überfüllten Petersplatz versammelten Gläubigen, für ihn zu beten, bevor er ihnen den Segen „Urbi et Orbi“ erteilte. Es folgten weitere Handlungen, die Aufmerksamkeit erregten: Papst Franziskus zog nicht in die für den Papst vorgesehenen Gemächerein, er trägt keine roten Schuhe, fährt einen Mittelklassewagen, telefoniert mit Bekannten, vor kurzem hat er zwei Ehrentitel für Priester abgeschafft... All das erregt Aufmerksamkeit, erweckt bei vielen, insbesondere den weltlichen Medien, die Hoffnung, die Kirche öffne sich endlich für die „Errungenschaften“ der Moderne: neue Strukturen, neue Antworten auf die seit Jahrzehnten umstrittenen „heißen Eisen“.

Besorgnis hingegen bei vielen, die dem „konservativen“ Lager zugerechnet werden, Verunsicherung. Was wird sich da noch alles ändern? Immer wieder werden Aussagen des Papstes zu wichtigen Fragen in den Medien herumgereicht, die schwer mit der Lehre der Kirche vereinbar erscheinen. Besondere Aufmerksamkeit erregte, was Eugenio Scalfari dem Papst in ei-

nem Interview in den Mund gelegt hat: Jeder müsse dem Guten folgen und das Böse bekämpfen entsprechend der Vorstellungen, die er davon habe. Und kein Wort von Gewissensbildung war da zu lesen. Das kann schon Besorgnis erregen.

Genau dieser Fall machte aber deutlich, wie vorsichtig man mit Medienberichten sein sollte. Es stellte sich nämlich heraus, dass der 89jährige, dem Glauben fernstehende Journalist bei seinem In-

Vorsicht im Umgang mit Medienberichten!

terview auf Tonband und Notizen verzichtet hatte. Und da kann manches schon zumindest verkürzt, wenn nicht überhaupt falsch wiedergegeben worden sein.

Leider bilden sich auch sehr viele Christen ihr Urteil aufgrund von Berichten weltlicher Medien. Dass diese jedoch nicht einfach nur objektiv berichten, son-

dern – gerade in Fragen, die den Glauben und die Kirche betreffen – Politik betreiben, sollte sich endlich herumgesprochen haben. Ein typisches Beispiel: Zum Thema Homosexualität werden laufend Hinweise herumgereicht, der Papst werde die Lehre der Kirche in dieser Frage abschwächen. Unter den Tisch fallen die klaren Worte, die Kardinal Bergoglio anlässlich der Einführung der Homo-„Ehe“ in Argentinien zu diesem Thema gesprochen hatte: Es handle sich um einen „Angriff auf den Plan Gottes“, einen „Schachzug des Teufels“... Warum sollte er jetzt als Papst anders denken, vor allem da er immer wieder betont, er sei „ein Sohn der Kirche“?

Wir Katholiken müssen endlich eines lernen: Uns unser Urteil nicht von den Medien verbilden zu lassen. Auch nicht von solchen, die sich fromm geben, wie *Die Warnung*. Sie hat durch ihre Ankündigung, der Nachfolger von Benedikt werde ein Verführer sein, bei vielen – auch solchen, die sie nicht für eine echte Offen-

Der richtige Paps

Die notwendige W eine Freude, c

Eine Herzlichkeit, die an den Umgang Jesu mit den Menschen erinnert

Erlebnis hat mir die Persönlichkeit von Papst Franziskus nahegebracht und eine anfängliche Reserviertheit aufgelöst: Da unsere Hochschule den Namen Benedikts XVI. trägt, war es ein Anliegen unseres Abtes Maximilian Heim, der selbst „Premio-Ratzinger-Preisträger“ ist, den neuen Papst Franziskus so schnell wie möglich persönlich kennenzulernen und seinen Segen für den Ausbau unserer wachsenden Hochschule zu erbitten.

Die Audienz wurde für mich zu einer Offenbarung, denn bei der persönlichen Begegnung merkte ich sofort, dass Franziskus keinesfalls eine Rolle spielt. Unser Papst inszeniert sich nicht selbst, er ist – ähnlich wie Johan-

nes Paul II. – kein Liebäugler mit den Medien, und wirkt eben deshalb so absolut authentisch. Vor allem ist er ein Vollblutseelsorger. Seine Empathie ist physisch spürbar. Das ist das Geheimnis dieses Papstes, das wir bei seinen endlosen Begegnungen und Segnungen mit den Kranken und Leidenden bestätigt finden: Dieser Papst liebt die Menschen mit der Herzlichkeit, die an den Umgang Jesu mit den Kranken und Sündern im Evangelium erinnert.

In *Evangelii gaudium* appelliert Franziskus, dass wir seinen Stil der empathischen Menschenliebe „in allem, was getan wird, übernehmen“ sollen (EG 18). Papst Franziskus ist nach meiner Einschätzung ein „Marketing-Geniestreich“ des Heiligen

Geistes.

Darum dürfen sich Gläubige die Freude an Papst Franziskus nicht dadurch verleiden lassen, dass er von den üblichen liberalen Interpreten und Meinungsmachern vereinnahmt wird. Vor schismatischen Texten wie etwa *Die Warnung* muss man ausdrücklich warnen! Es ist richtig, dass Franziskus die Fenster aufstößt, aber nicht deshalb, um den „Rauch Satans“ in die Kirche eindringen zu lassen, um das erschütternde Bild von Papst Paul VI. zu bemühen, sondern im Gegenteil: damit endlich wieder die Schönheit unserer Botschaft hinausstrahlen kann.

Es ist verständlich, wenn papst- und lehramtstreue Katholiken verunsichert sind, weil plötzlich

dieselben alten liberalen Nörgler und Zyniker, die an Johannes Paul II. und Benedikt XVI. kein gutes Haar ließen, Lobeshymnen auf Franziskus anstimmen. Täuschen wir uns nicht: Es sind Sirenengesänge. Es handelt sich um bewusste Manipulationen und Instrumentalisierungsversuche: Der Papst wird als eine Art „Blue-Screen“, als eine Projektionswand für liberale Fantasien missbraucht. Ich vermute dahinter die Absicht, dass man einen unrealistischen Erwartungsdruck schüren möchte.

P. Karl Wallner OCist

Der Autor ist Rektor der Päpstlichen Hochschule in Heiligenkreuz, sein Beitrag ein Auszug aus einem Artikel in „Die Tagespost“ v. 21.12.13

... zur rechten Zeit

Niederentdeckung: die ausstrahlt



Papst Franziskus in Assisi: Immer wieder ruft er auf hinauszugehen, besonders zu den Armen

barung halten – eine kritische Haltung Franziskus gegenüber begünstigt. Wer also die Anliegen des Papstes und seine Haltung wirklich kennenlernen will, muss lesen, was er während der Audienzen, bei seinen Predigten, in seinen Lehrschreiben sagt. Und das ist aufbauend, heilsam für unsere Zeit, heilsam vor allem für uns Christen hier in Europa.

Papst Franziskus stellt uns nämlich seit Beginn seines Pontifikats vor die Frage: Wie hältst Du es mit Jesus Christus? Welchen Stellenwert hat Er in Deinem Leben? Erinnert sei an seine erste Predigt vor den in der Sixtinischen Kapelle versammelten Kardinälen. Da sagte der Papst wortwörtlich: „Wenn man Jesus Christus nicht bekennt, da kommt mir das Wort von Léon Bloy in den Sinn: ‚Wer nicht zum Herrn betet, betet zum Teufel.‘ Wenn man Jesus Christus nicht bekennt, bekennt man die Weltlichkeit des Teufels, die Weltlichkeit des Bösen.“

Hier werden wir auf das Zentrum unseres Glaubens hingewiesen: Es geht um Tod und Leben, Segen oder Fluch. Alles entscheidet sich an Jesus Christus – und nicht primär an christlichen

Werten und Tugenden, so wichtig diese auch sind! Dem Papst geht es ums Ganze. Er will nicht, dass sich unsere Gespräche mit unserer agnostischen Umwelt im Kampf für Werte und Tugenden erschöpfen, im ewigen Kreisen um Fragen wie Zölibat, wieder-verheiratete Geschiedene, Homo-„Ehe“, und, und... Erruft uns auf, dass wir endlich von Jesus Christus sprechen, von unserem Leben mit Ihm, von der Kraft, die uns zuwächst in der Ausein-

Der Papst ruft uns auf, von Christus zu sprechen

dersetzung mit dem Teufel, der uns in diesen Zeiten von vielen Seiten zusetzt.

Ich habe es bei meiner eigenen Bekehrung erfahren: Es war die überzeugende Art, wie einige Männer von ihrem Leben mit Christus erzählt haben, die in mir den Wunsch weckte, meinen Agnostizismus fallen zu lassen und einen neuen Weg, den des Glaubens, einzuschlagen. Auf diesem Weg wurde mir allerdings dann bewusst, dass mir vieles von der Lehre eigentlich

fremd war. Wäre ich mit all dem nur in Diskussionen konfrontiert worden, ich wäre wahrscheinlich kopfscheu geworden. Aber so ergab sich Folgendes: Auf meinem Weg zu und mit Jesus Christus erwachte in mir auch der Wunsch, Ihn und Seine Lehre besser kennenzulernen. Und so entdeckte ich Schritt für

Wir sollen es auch nicht verdrängen. Aber lassen wir uns hier in Europa durch den scheinbaren Niedergang der Kirche nicht allzu leicht die Freude an unserem Glauben vermiesen? Entsteht nicht der Eindruck, dass es unsere wichtigste Aufgabe sei, den sich abzeichnenden Untergang des Abendlandes aufzuhalten – oder wenigstens zu bremsen? Ja, wir haben gute Argumente für die Standpunkte, die wir dabei vorbringen. Die beiden letzten Päpste haben uns Christen durch ihre Schreiben

Wir müssen nicht das Abendland retten

klar vor Augen geführt, dass die Lehre Christi für die brennenden Probleme unserer Zeit wirklich sinnvolle Antworten liefert.

Aber wie wenige lassen sich von diesen lebenskräftigen Lehren beeindrucken! Ja, wer will sie überhaupt hören, obwohl wir in einer Zeit leben, in der fortwährend diskutiert und „getalkt“ wird? Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass das viele Diskutieren und Dialogisieren im allgemeinen – soweit wir das beobachten können – bei denen, die die Position der Kirche nicht schätzen, kaum Lernprozesse auslöst. Vielmehr werden diese Gespräche oft zur Verunsicherung und Demoralisierung der Gläubigen benützt. Das sollte uns doch zu denken geben. Fühlen wir Christen uns hier im alten Europa nicht allzu sehr in die Defensive gedrängt?

Und in dieser Situation kommt nun Papst Franziskus aus einem anderen Kontinent und tut das einzig Richtige: Er ruft uns in einer Welt, in der rundherum eine durch Selbstüberschätzung übertünchte Ratlosigkeit herrscht zur Mission, zur Offensive auf. „Seid Euch bewusst, an wessen Seite Ihr steht!“, ruft er uns zu: „Ihr steht auf der Seite des Siegers, des Siegers über jedes Unheil, über den Teufel, über den Tod. Der Herrscher über das All, der Herr der Geschichte hat Eure Namen in Seine Hand geschrieben. Er begleitet Eure Wege! Freut Euch – und lasst andere an Eurer Freude teilhaben!“

Christof Gaspari

Schritt manche – zunächst misstrauisch betrachteten – Glaubenswahrheiten als Hilfen für ein erfülltes Leben.

Ich denke, es geht vielen, die zum Glauben finden ähnlich: Ein gutes Wort, eine Hoffnung, die aufblitzt, eine Freude, die ansteckt, eine unerwartete Hilfe, ein liebevoller Blick, ein nebenbei gesagtes wahres Wort, das ins Herz trifft – das sind die Botschaften Gottes, die das Leben verändern können.

Uns für dieses Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen, dazu will uns Papst Franziskus ermutigen: Von der Freude zu reden, die uns Gott ins Herz gelegt hat: *Evangelii Gaudium* – die Freude, die große Freude am Evangelium! Darum geht es. Ja, die Freude.

In dieser Weihnachtszeit – was haben wir da nicht von der Freude gesungen! Aber, Hand aufs Herz: Sind wir überhaupt von dieser Freude bewegt? Oder sehen wir vor allem die Gefahren, die Mühen des Lebens, das Voranschreiten der Glaubensfeindlichkeit und das, was in der Kirche schief läuft?

Keine Frage: All das gehört zu unserer täglichen Erfahrung.

Kaum habe ich den unheimlich sympathischen, feingliedrig, ja zart wirkenden Fr. Guerricus kennengelernt, ist er auch schon wieder zurück in seiner Heimat Vietnam, um dort im kommenden Jahr zum Priester geweiht zu werden. Es war der gemeinsame Geburtstag, den er und ich haben – mit etlichen Jahren dazwischen allerdings –, der mich bei einer Aussendung der Zisterzienser von Heiligenkreuz auf ihn aufmerksam gemacht hatte.

Diesen Priesterstudenten aus Vietnam wollten wir gern unterstützen und auch Näheres über seinen Lebensweg erfahren. Im Vorraum des prächtigen Kaisersaals in Heiligenkreuz sitzen wir einander dann gegenüber. Gleich habe ich den Eindruck, dass er mir so gut er kann – Deutsch ist eben doch nicht seine Muttersprache –, bei meiner Recherche behilflich sein und auf meine Fragen eingehen möchte.

Geboren wurde er 1963 in Gialai in Südvietnam in eine katholische Familie mit drei Schwestern und vier Brüdern. Es ist das Jahr, so lese ich später bei *Wikipedia*, in dem der damalige Staatsschef Diêm durch einen Militärputsch gestürzt und ermordet wird. Viele politische Machtwechsel sind die Folge. Vietnam war 1954 durch die Genfer Konferenz in die nördliche, von den kommunistischen Viet Cong regierte „Demokratische Republik Vietnam“ und die südliche „Republik Vietnam“ geteilt worden – eine Teilung, mit der sich die Kommunisten nicht abfinden wollten.

Caos Vater ist damals aus Krankheitsgründen arbeitsunfähig. So muss die Mutter versuchen, die große Familie mit dem kleinen Geschäft, das sie betreibt, sowie mit Gartenarbeit über Wasser zu halten. In die Kirche gehen alle regelmäßig: Kinder, Eltern und der Großvater. Cao besucht später 12 Jahre eine katholische Schule in Saigon, der Hauptstadt Südvietnams. „Sie war von einem sehr guten Priester gegründet worden“, erklärt mir mein Gegenüber. „Da habe ich viel für meinen Glauben gelernt.“

Nach dem Krieg und der Übernahme Südvietnams durch die Kommunisten, fügt er hinzu, habe es natürlich keine katholischen Schulen oder Universitä-

ten mehr gegeben.

Zurück zum Vietnamkrieg: Mitte der 60-er Jahre traten die USA zunächst hauptsächlich in einen Luftkrieg gegen das kommunistische Nordvietnam ein. Bis 1968 eskalieren die Kämpfe. Obwohl die USA militärisch den Kommunisten weit überlegen zu sein schienen, wird jedoch erkennbar, dass sie den zermürbenden Krieg nicht gewinnen würden: Teile Saigons werden von in den Süden eingesickerten, kommunistischen Partisanen eingenommen. Als Cao 10 Jahre alt ist, endet die Kriegsbeteiligung der USA und die Nordvietnamesen setzen erfolgreich den Kampf ge-

„Aber unser Glaube war stärker als die Armut“

gen Südvietnam fort: Eine sehr schwere Zeit – vor allem auch für Christen – beginnt.

Vietnam ist ein großes Land mit über 50 Provinzen und rund 89 Millionen Einwohnern, in dem große Armut herrscht. „Doch unser Glaube war stärker als die Armut“, erinnert Fr. Guerricus sich an diese Jahre, in denen die Familie weiter ihren Glauben praktiziert. Mitte der 70er Jahre kapituliert Südvietnam bedingungslos, Nord- und Südvietnam werden unter dem Namen „Sozialistische Republik Vietnam“ vereint. Soldaten desertieren, 1,6 Millionen Südvietnamesen verlassen per Boot das Land. Klöster und Priesterseminare werden geschlossen. Mittlerweile ist die Situation aber, Gott sei Dank, etwas besser geworden.

Jetzt war der Vietnamkrieg also zu Ende, doch nun kam es zu militärischen Auseinandersetzungen mit dem von der Volksrepublik China unterstützten kommunistisch-maoistischen Regime der Roten Khmer in Kambodscha. Es zerstörte mit unvorstellbarer Grausamkeit sämtliche bestehende Gesellschaftsstrukturen. Zwei Millionen Opfer sind die Bilanz dieses Genozids mit seinen rund 100 Vernichtungslagern. Es genügt schon, lesen und schreiben zu können, um ins Visier der Mörder zu geraten.

In diese Hölle wird nun mein Gegenüber 1983 als 20-Jähriger eingezogen. Für die nächsten vier Jahre muss er in Kambodscha ge-



Cao Vu Pham, Fr. Guerricus, Zeuge der lebendigen

„Ich akzeptiere d

Von Alexa Gaspari

gen die Roten Khmer kämpfen. „Es war wirklich schrecklich. Der Krieg war extrem hässlich. In Kambodscha sollten wir die Bevölkerung vor der Ermordung durch die Roten Khmer schützen. Ich habe dort sehr viele Kameraden verloren“, erinnert sich Fr. Guerricus an die grauenhaften Kämpfe.

„Wie sind Sie damit zurechtgekommen?“ frage ich ihn. „Ich habe mir gedacht: Ob ich überlebe oder nicht, ich akzeptiere den Willen Gottes. Ich war sehr dankbar für den starken Glauben, den ich vor allem durch meinen Großvater seit meiner Kindheit mitbekommen hatte.“ So war er etwa fest davon überzeugt, die Muttergottes würde ihn auch mitten im Gefecht nicht verlassen. Und wenn er auch damals nicht in die Messe gehen konnte, so betete er doch, bei Tag und bei Nacht, so oft wie möglich, den Rosenkranz und bat um Frieden zwischen den Menschen. Das half ihm zu überleben und das Schreckliche zu überwinden.

1988 – endlich wieder daheim! Dankbar dafür, dass er überleben durfte (der Konflikt zwischen den Ländern endet ohne klaren Sieger. 1989 zieht sich Vietnam ganz aus Kambodscha zurück.)

Das Leben ist schwierig, die finanziellen Verhältnisse sind katastrophal, das Land ist abgekapselt. Viele gute Leute sind tot oder geflohen. Gemeinsam mit den Geschwistern ist zunächst Feldarbeit angesagt, um für die Familie, so gut es geht, zu sorgen. Zu allem Elend kommen jährlich katastrophale Stürme, die ganze Ernten vernichten. An manchen Tagen gibt es einfach nichts zu essen. Armut beherrscht die Szene in politisch schweren Zeiten: Wen wundert es, dass Cao da manchmal am liebsten nicht mehr leben möchte.

Er erinnert sich: „Es gab eine – Gott sei dank nur kurze – Zeit, da wollte ich lieber sterben, als so weiterzuleben. Aber ich denke, Gott und die Gottesmutter haben mich getröstet. So ging dieser Gedanke auch wieder weg. Wir



haben ja jeden Abend in der Familie den Rosenkranz gebetet.“ Heute findet Fr. Guerricus seine damalige Verzweiflung, die wohl mehr als verständlich erscheint, beschämend.

Sein tiefer Glaube, der ihm im Krieg geholfen hatte, führt ihn wieder ins Licht. Der Wunsch, ins Kloster zu gehen, der ihn schon vor dem Krieg bewegt hatte, meldet sich wieder. Aber zunächst heißt es, die Familie über die Runden zu bringen. Und so nimmt er zusätzlich eine recht schwere Arbeit in einer Tischlerei an, um etwas Geld dazu zu verdienen. Auf diese Weise vergehen schwere Jahre.

Freunde und Kollegen sind mittlerweile schon verheiratet. Immer wieder fragt Cao Gott, was er tun soll. Soll er heiraten? Dann möge Gott ihm doch bitte eine Frau aussuchen, damit er eine Familie gründen kann. Oder soll er ins Kloster gehen? Cao hält

Bruders Aufgabe dort beendet, denn dieser verlässt das Kloster bald darauf. Die Arbeit, die den angehenden Pater hier zunächst erwartet, kennt er von zu Hause: Um zu überleben, müssen auch die Mönche von ihrer Hände Arbeit leben.

Weltweit stammt übrigens mehr als die Hälfte des Zisterzienser-Nachwuchses aus Vietnam, wo es derzeit 200 Mönche allein in seiner Abtei gibt. (Die meisten Vietnamesen sind konfessionslos oder Buddhisten, nur neun Prozent katholisch.) Aufgrund der großen Armut gibt es kaum Priesterausbildungsplätze.

Deshalb ist Fr. Guerricus wirklich dankbar, als er acht Jahre nach seinem Eintritt erfährt, er dürfe in Heiligenkreuz studieren. Allerdings bedeutet dies: Jetzt muss er erst Deutsch lernen. Nun hatte er zwar gehört, dass Deutsch schwer zu lernen sei, „aber nicht, dass Latein, He-

uns alles mitgebetet. Er war bei den Mitbrüdern sehr beliebt, weil er immer freundlich und hilfsbereit war, nie irgendwelche Umstände gemacht und sich über nichts beklagt oder gemurrt hat.“

Und P. Edmund ergänzt: „Fr. Guerricus ist ein anspruchsloser, einfacher Mensch, überhaupt nicht kompliziert. Seine ganze Haltung und wie er das klösterliche Leben mitgelebt hat, war beeindruckend: Immer da, nie zu

90 Prozent der Katholiken sonntags in der Kirche

spät beim Gebet. Am Abend wurde Rosenkranz angeboten. Er hat immer mitgebetet. Ganz offensichtlich hat er eine besondere Liebe zum Rosenkranz und zur Gottesmutter. Das hat sich auch einmal bei einem geistigen Gespräch im Konvent gezeigt. Das Motto „Auf Christus schauen“ war von der Mariazeller Wallfahrt. Mich hat damals gewundert, dass er sich getraut hat, das Wort zu ergreifen. Meistens war er ja eher schüchtern. Doch da hat er mit großer Zuversicht und Autorität gesprochen und gemeint, es sei äußerst wichtig, ja notwendig, auf Christus zu schauen – aber auch auf Maria. Die Gottesmutter ist ihm wirklich ein zentrales Anliegen.“ Seine Diplomarbeit hat er nun mit „sehr gut“ abgeschlossen. „Ich war sehr glücklich, hierher kommen zu dürfen. Auch die anderen neun vietnamesischen Mönche, die hier studieren, sind sehr dankbar,“ betont er mehrmals.

Vier Sprachen hat er also in den acht Jahren, die er in Österreich gelebt und studiert hat, gelernt. Eine beachtliche Leistung! Wann er denn das letzte Mal seine Familie gesehen habe, frage ich ganz harmlos und erfahre: Vor drei Jahren habe sein Vater eines Tages daheim das Haus verlassen, um – wie jeden Sonntag – zu Fuß in die Kirche zu gehen. Zum großen Leidwesen aller, sei er von dort nie mehr zurückgekommen. Spurlos verschwunden. Jede Suche, auch über Radio und Fernsehen, blieb bis heute erfolglos. Niemand weiß, was mit ihm geschehen ist! Für die Mutter ein Schlag, den sie gesundheitlich nicht verkraftet hat. Vor zwei Jahren ist sie gestorben. Aus die-

sem traurigen Anlass war Fr. Guerricus beim Begräbnis zu Hause.

Nach dieser tragischen Schilderung bin ich erschüttert. Was für einen hohen Preis hat dieser Mann für seine Priesterausbildung bezahlt! Weder Vater, noch Mutter konnte er seit seinem Weggang aus Vietnam wiedersehen! Seinem tiefen Glauben an den barmherzigen Gott hat jedoch auch dieser Schicksalsschlag nichts anhaben können.

P. Edmund erinnert sich: „Man hat gesehen, dass er viel im Leben gelitten hat, nicht nur durch die schrecklichen Erfahrungen, die er im Krieg gemacht hat. Das Leid hat ihn jedoch nicht verbittert. Er hat sich dadurch eher noch mehr auf das Wesentliche im Glauben konzentriert.“ Ja, Glaube ist Hoffnung, ist Vertrauen (siehe „Glaube ist Licht“, S. 20) und hilft, Krisen zu überwinden.

Gerne erzählt Fr. Guerricus vom Glauben der Katholiken seines Landes: Nicht nur, dass es in Vietnam viele Berufungen gibt und die Klöster dort aufblühen. „90 Prozent der Katholiken gehen jeden Sonntag in die Kirche, obwohl wir viele Schwierigkeiten haben. In Vietnam hat es die katholische Kirche schwer. Religiöse Aktivitäten sind immer der Zustimmung der Behörden unterworfen. Doch in jeder Pfarre gibt es drei bis vier Heilige Messen jeden Sonntag. Vor allem die Jugend kommt in die Kirche und ist sehr interessiert und gläubig.“

Wie schön, denke ich. Muss es erst schwierig sein, den Glauben zu praktizieren, damit er tief wird und die Jugend durch das Beispiel der Erwachsenen fasziniert? Denn in Vietnam werden zwar Rede-, Presse und Religionsfreiheit garantiert, man kann sich darauf aber nicht wirklich verlassen. Wer nämlich die Regierung kritisiert, muss mit einer Haftstrafe rechnen, lese ich.

Welche Aufgaben ihn denn jetzt in seinem Kloster erwarten, frage ich ihn bei unserem Gespräch. In Vietnam wirken die Zisterzienser, so erklärt er mir, nicht in Pfarren, sie arbeiten und beten nur im Kloster: Dazu gehört die Arbeit auf den Reisfeldern, im Gemüsegarten oder am Bauernhof, beim Kautschuk- oder Kaffeenanbau. Alles wird selbst gemacht: Kochen, Waschen, Put-

Fortsetzung auf Seite 16

en Kirche im kommunistischen Vietnam

en Willen Gottes“

Ausschau nach einem Zeichen, was der Wille Gottes sei. Die Antwort lässt auf sich warten. Mittlerweile ist er schon 30. „Gut, ich warte noch drei Jahre, dann bin ich so alt, wie Christus geworden ist. Gottes Wille ist das Wichtigste für mich,“ betont er mit einem kleinen Lächeln.

Drei Jahre später besucht er eines Tages einen seiner Brüder,

Die Mönche müssen arbeiten, um zu überleben

der ins Kloster eingetreten war. Als ihn dort der Prior sieht, fragt er Cao, warum er noch nicht bei ihnen eingetreten ist. Er solle sich einmal hier umsehen. „Das war,“ erklärte mir lächelnd der Zisterzienser mir gegenüber „für mich das Zeichen Gottes.“ Grünes Licht von oben für das Kloster also. 1997, mit 33, tritt Cao bei den Zisterziensern in die Abtei Phuoc Son in der Nähe von Saigon ein. Damit war aber anscheinend des

bräisch und Griechisch noch schwieriger sind,“ wie er lachend erzählt. „Aber, Gott sei Dank, hatten wir hier in Heiligenkreuz gute Professoren und liebe Kollegen, die uns Vietnamesen geholfen haben,“ ergänzt er dankbar.

Es ist nicht einfach, die neuen Sprachen zu lernen. „Man hat ihm nicht angemerkt, dass er angespannt wäre. Er war eigentlich immer fröhlich,“ erzählt P. Edmund, der gleichzeitig mit ihm vor acht Jahren nach Heiligenkreuz gekommen war.

Wie sein Alltag im Kloster ausgesehen hat? „Beten und studieren. Ich halte diese Zeit für die glücklichste in meinem Leben. Ich bin so dankbar, dass ich so viel studieren durfte,“ meint der Frater einfach. P. Karl Wallner, Rektor der päpstlichen Hochschule in Heiligenkreuz, äußert sich nach Fr. Guerricus' Abreise sehr positiv über seinen vietnamesischen Studenten: „Er ist eine Perle. Fr. Guerricus hat täglich beim Chorgebet von 5.15 Uhr bis zum Rosenkranz am Abend bei

Fortsetzung von Seite 15

zen gehören ebenso zu den Aufgaben der Mönche, wie Exerzitien und Katechismusunterricht im Kloster anzubieten.

Nur wenn der Erzbischof um Hilfe bittet, weil es nicht genug Priester gibt, verlassen die Mönche das Kloster. „Ich arbeite hier z.B. auch im Garten,“ hat er mir jetzt aus Vietnam geschrieben. Er hilft eben dort, wo gerade Hilfe gebraucht wird. Noch weiß er nicht genau, wann seine Priesterweihe sein wird. Danach wird er jedenfalls jüngere Mitbrüder unterrichten und sich bemühen, missionarisch zu wirken. Er wird ein Priester sein, dem wohl niemand vorwerfen kann, er wisse nichts vom wirklichen Leben „draußen“ – wobei vieles von seinem Leben, aus verständlichen Gründen, wohl ungesagt geblieben ist!

„Wie Gott will, bin ich bereit zu



Fr. Guerricus

dienen: Mein Leben ist für Gott und für die Menschen, in Vietnam oder hier in Österreich,“ hat Fr. Guerricus beim Interview erklärt und sich zunächst einmal auf zu Hause gefreut. Lächelnd ließ er aber durchblicken, dass

hier im Winter die Kälte für ihn zwar schon schwer auszuhalten sei und er auch die vietnamesische Kultur vermissen würde, dennoch käme er – sollte sein Abt nichts dagegen haben – schon gerne der Menschen wegen nach Österreich zurück, um hier zu arbeiten und zu helfen.

„Ich muss jedoch gehorsam sein. Auf jeden Fall aber werde ich immer für die Katholiken in Österreich beten und für alle, die so nett hier zu mir waren,“ ergänzt er mit seinem schüchternen, lieben Lächeln. Und so hat er in seiner Dankrede in Heiligenkreuz auch betont, dass die Zeit hier „die schönste Zeit meines Lebens war“. Sein Mail aus Vietnam verschließt er mit den Worten: „Vor allem bemühe ich mich ein guter Mönch zu werden.“

Darf ich Sie, liebe Leser, um Ihr Gebet für die Mönche und Priester Vietnams bitten?

Katharina wurde zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Gianna – nach 22 älteren Geschwistern – als Tochter des Pelzfärbers Giacomo Benincasa und seiner Frau Lapa am 25. März 1347 in Siena (Italien) geboren. Gianna starb bald. 1348 adoptierten die Eltern Benincasa einen zehnjährigen Waisenknaben namens Tommaso. Von Kindheit an empfand Katharina eine tiefe Zuneigung zu Gott und Maria. Bereits mit 5 Jahren konnte sie das „Gegrüßet seist du, Maria“ voller Andacht beten und hatte Freude daran, es z.B. beim Treppensteigen auf jeder Stufe zu wiederholen. Mit knapp 6 Jahren hatte Katharina ihre erste Vision, die sie in ihrem Glaubenseifer weiter bestärkte: Christus segnete sie.

Im August 1362 starb ihre ältere Schwester Bonaventura im Wochenbett. Nach der Trauerzeit sollte Katharina bald verheiratet werden, doch sie wehrte sich heftig. Die Eltern wandten sich an Tommaso. Als dieser die Entschlossenheit Katharinas zu einem gottgeweihten Leben sah, riet er ihr, sich einfach die Haare abzuschneiden. Die Eltern reagierten zutiefst verärgert. Ihre Mutter hatte keinerlei Verständnis für sie und zwang sie, fortan die Magd im Haus zu ersetzen.

Da beschloss Katharina, in ihrem Inneren gleichsam eine „kleine Klosterzelle“ einzurichten, in die sie sich während der Arbeit mit Jesus zurückzog. Sie stellte sich vor, ihre Mutter sei die heilige Gottesmutter, ihr Vater Jesus, ihre Geschwister die Jünger Christi und die heiligen Frauen ... So konnte Katharina dank ihrer Vorstellungsgabe inmitten der Welt kontemplativ leben und dem Alltagsleben viele Gelegenheiten zur Begegnung mit Gott abgewinnen. Ihre Schüler lehrte sie später: „Alle Werke, die wir für unseren Nächsten oder für uns selbst aus Liebe tun, und mögen sie noch so äußerlich sein, sind ein Gebet, sofern sie in heiliger Absicht verrichtet werden.“

Eines Tages erschien Katharina der heilige Dominikus im Traum und überreichte ihr die Tracht einer Dominikanerin. Angesichts ihrer Entschlossenheit war ihr Vater schließlich damit einverstanden, dass sie sich den Bußschwestern des heiligen

An Pater Guerricus, der sicher ein engagierter Priester und Missionar sein wird – in seiner Heimat oder vielleicht bei uns – erkennt man, wie wichtig die Möglichkeit der Ausbildung auch für ausländische Priesterstudenten in der päpstlichen Hochschule in Heiligenkreuz ist. Aus insgesamt 28

Ländern kommen derzeit die Studenten, um hier zu studieren. Viele können sich ihr Studium aber nicht selbst finanzieren. Daher ist die Hochschule auf großzügige „Patenschaftsspenden“ angewiesen. Weil längst schon großer Platzmangel in der Hochschule herrscht – derzeit studieren dort 235 Studenten

und es drängen schon viele nach –, wird sie nun mit Hilfe von Spenden ausgebaut. Wer also Studenten durch Patenschaften unterstützen oder am Großprojekt der Hochschule mitbauen will, findet Näheres unter: http://www.hochschule-heiligenkreuz.at/fileadmin/user_upload/TEXTE/Patenschaftsfolder_Nr.1-Hochschule_Heiligenkreuz_2013.pdf

Ich gehöre zu der ersten Generation der Christen in der Sowjetunion. Unsere Bekehrung geschah vollkommen unerklärbar, durch die reine Gnade.

Wir waren in der Mitte des 20. Jahrhunderts in der sterilen Wüste geboren. Alles war unmöglich und verboten: Eine bestimmte Literatur durfte man nicht lesen, nicht ins Ausland reisen und keine eigene Meinung haben.

Aber in den 60- und 70-er Jahren hat die sowjetische Jugend eine starke Sehnsucht nach den anderen, wahren Werten gespürt. Der Nihilismus, die Verzweiflung waren absolut, so absolut, dass man keine Angst mehr vor den Starken dieser Welt gehabt hat. Unser einziger Wunsch war, frei zu sein. Vor allem innerlich geistig frei zu sein.

Wir waren bereit, für diese Freiheit alles zu opfern, ins Gefängnis zu gehen, das Leben zu

Glücklich, für Christus zu leiden

verlieren. Gott hat uns zuerst geliebt. Fast alle kamen zum Christentum in einem reifen Alter. Die Einen durch die russische

Bereit, für die Freiheit alles zu opfern...

Literatur (Tolstoj, Dostojewskij, Lesskov, Gogol ...), die Anderen durch die westliche Existenzphilosophie – Kierkegaard, sogar Sartre (!) –, die Dritten durch Jogapraktiken.

In die wenigen Kirchen, die noch nicht zerstört waren, kam die russische Intelligenzija, die Akademiker, Maler, Dichter, Wissenschaftler.

Die freiesten Menschen in der Welt haben den Gehorsam (Gott gegenüber) gewählt, um noch freier zu sein. Diese neuen Christen haben aktiv in der Öffentlichkeit gehandelt. Deswegen wurden sie verhaftet, in die Gefängnisse und psychiatrischen Kliniken geworfen. Aber man hatte Märtyrer als Vorbilder gehabt. Die Verfolgten waren glücklich, für Christus zu leiden.

Es entstanden christlichen Gruppen für die Menschenrechte, die christlichen Untergrundseminare und die erste christliche Frauenbewegung. Man hat versucht, in der Mitte der sowjetischen Hölle eine neue Realität aufzubauen, das Gottesreich auf dieser Erde – aber diesmal mit Gottes Hilfe.

Tatjana Goritschewa

Aus einem Brief (vom 27.12.10) der russisch-orthodoxen Dissidentin, die 1980 aus der Sowjetunion ausgewiesen worden ist.

Dominikus anschloss. Ende 1364 wurde sie eingekleidet.

Bereits während ihres Noviziats wurde der asketisch lebenden Katharina die Gnade von Erscheinungen sowie von Gesprächen mit Jesus zuteil. Diese mystischen Gaben waren mitunter von Momenten des Zweifels, der Angst und starker Versuchungen begleitet. Nach einer solchen Versuchung wurde Katharina mit einer Erscheinung des Herrn belohnt: „Gütiger und

für Adelige und Politiker, Künstler und einfache Leute, geweihte Personen und Kleriker. Es entstand eine Gruppe von Schülern um sie, die sie anhielt, sich für das Heil ihres Nächsten einzusetzen.

Als Katharina auch zu reisen begann, stieß ihre Rührigkeit sowohl in Siena als auch beim Dominikanerorden auf Befremden, und sie musste 1374 vor dem Generalkapitel der Dominikaner in Florenz erscheinen.

war, sah die Heilige, wie seine Seele ins Reich Gottes einging „wie die Braut, die die Schwelle zum Haus des Bräutigams überschreitet“.

Ab 1375 engagierte sich Katharina für die Rückkehr der Päpste aus Avignon (wo sie aus politischen Gründen seit 1309 residierten) nach Rom sowie für die Einheit und Unabhängigkeit der Kirche. „Die Kirche ist nichts anderes als Christus selbst“, schrieb sie. Die hierarchisch organisierte Kirche versehe ein unentbehrliches Amt für das Heil der Welt. Das war die Basis für Katharinas Respekt und leidenschaftliche Liebe zum Papst, den sie als „Christus auf Erden“ betrachtete und dem kindliche Zuneigung und kindlicher Gehorsam gebührten: „Wer dem Christus auf Erden, der den Christus im Himmel vertritt, (d.h. dem Papst) nicht gehorcht, der hat

keinen Anteil am Blute des Gottessohnes.“ Somit nahm die Heilige das Dogma vom Primat des Papstes vorweg, das 1870 vom 1. Vatikanischen Konzil definiert wurde.

Katharinas Mahnungen waren die praktische Umsetzung der Mission, die sie von Gott erhalten hatte. Ihr ging es nicht darum, die Strukturen der Kirche zu verändern, gegen Geistliche zu rebellieren oder im Bereich des Kultus sowie der Disziplin Neuerungen einzuführen, sondern darum, der Braut Christi ihre ursprüngliche Berufung wiederzugeben.

„Die heilige Katharina“, sagte Papst Paul VI., „liebte die Kirche so, wie sie wirklich ist; sie hat, wie wir wissen, einen doppelten Aspekt: Der erste ist mystisch, spirituell und unsichtbar, er ist der wesentliche Aspekt und mit Christus, dem glorreichen Erlöser, verwoben ...; der zweite ist menschlich, historisch, institutionell und konkret, jedoch nie losgelöst vom göttlichen Aspekt zu sehen. Es ist fraglich, ob unsere heutigen Kritiker an der Institution der Kirche in der Lage sind, beiden Aspekten zugleich gerecht zu werden ...“ (Audienz vom 30. April 1969).

Die Erneuerung der Kirche betraf zunächst die Kleriker, von

denen Katharina eine hohe Meinung hatte. In ihrem Dialog über die göttliche Vorsehung lässt sie Gott sagen: „Ich wählte meine Diener zu eurem Heil aus, damit sie das Blut des einzigen, demütigen und unbefleckten Lammes, meines Sohnes, an euch weitergeben.“ Katharina setzte sich aber auch für eine Umkehr der Laien ein. An einen Mann, der fleischlichen Leidenschaften verfallen war, schrieb sie: „Geliebter Bruder, dämmere nicht länger in der Todsünde dahin! Ich sage dir: Die Axt rührt bereits an die Wurzel des Baumes. Nimm die Schaufel der Gottesfurcht und lass die Hand der Liebe sie führen. Leg die Verdorbenheit deiner Seele und deines Leibes ab. Sei nicht dein eigener Henker, indem du dir das

sanfte Haupt, Jesus Christus, abschlägst! ... Denn die Barmherzigkeit Gottes ist größer als

unsere Sorgen, sobald wir nur unser Leben ändern wollen.“

Auf Bitten der Stadtoberen von Florenz brach Katharina im April 1376 nach Avignon auf, wo sie den Papst traf. Sie bat ihn um dreierlei: nach Rom zu fahren, einen großen Kreuzzug zu unternehmen und schließlich gegen Laster und Sünde inmitten der Kirche vorzugehen. In der Stadt Avignon wurde Katharina wegen ihres wachsenden Einflusses auf den Papst, aber auch wegen ihrer – mitunter in aller Öffentlichkeit stattfindenden – Ekstasen mit einigem Misstrauen beobachtet. Der Papst ließ sie insgeheim überwachen, doch man konnte ihr letztlich nichts vorwerfen.

Der kränkliche französische Papst Gregor XI. verließ Avignon am 13. September 1376 in Richtung Italien, wo gerade heftige Unruhen tobten, und traf am 16. Januar 1377 in Rom ein. Am 27. März 1378 starb Papst Gregor XI. Bald darauf wurde Urban VI. zu seinem Nachfolger gewählt. Doch die – vor allem französischen – Kardinäle, die mit dem autoritären Stil des neuen Pontifex unzufrieden waren, hielten am 18. September 1378 eine Versammlung in Fondi ab und wählten ihrerseits Kardinal Robert von Genf zum Gegen-

Fortsetzung Seite 18

Die heilige Katharina von Siena

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie OSB



sanftmütiger Jesus“, sprach sie zu ihm. „Wo warst du, als meine Seele von solchen Qualen gepeinigt wurde?“ – „Ich war in deinem Herzen, Katharina, denn ich lasse diejenigen nie im Stich, die sich nicht als Erste von mir abwenden, indem sie der Sünde huldigen.“ ... „Wie? Du warst in meinem Herzen, während es von den abscheulichsten Gedanken überschwemmt wurde?“ – „Wenn ich nicht dagewesen wäre, wärest du den Versuchungen erlegen: Ich habe bewirkt, dass du ihnen widerstehen konntest und dass du traurig warst.

Und ich habe mich gefreut über deine Treue während dieses schmerzhaften Kampfes.“ In einem Brief zog Katharina folgende Lehre aus diesem Erlebnis: „Gott lässt die Versuchung zu, damit unsere Tugenden sich bewahren können ...“

Katharinas Ruhm verbreitete sich, und sie entfaltete eine rege spirituelle Beratungstätigkeit

Man wies ihr als geistlichen Ratgeber den heute noch als Seligen verehrten künftigen Generalmeister des Ordens, Raimund von Capua, zu, der nicht nur ihr Beichtvater, sondern auch ihr geistlicher Ziehsohn wurde.

Geistliches Leben bestand für sie in der Einheit mit Gott, der ein „Weg der Wahrheit“ sei; die beste Führung auf diesem Weg biete die Passion Christi: Sie sei „allen Büchern vorzuziehen“.

Eines Tages wagte sie sich sogar in die Todeszelle des aus politischen Gründen verurteilten Niccolo di Toldo vor und beschwor ihn, sich mit Gott zu versöhnen. Ihr Besuch verwandelte den jungen Mann: Er beichtete, wohnte der Messe bei und empfing die hl. Kommunion. Zu seiner großen Freude war Katharina am Tag seiner Hinrichtung zur Stelle. Nachdem er mit den Namen Jesu und Katharinas auf den Lippen gestorben

war, sah die Heilige, wie seine Seele ins Reich Gottes einging „wie die Braut, die die Schwelle zum Haus des Bräutigams überschreitet“.

Sie liebte die Kirche, so wie sie nun einmal ist

Respekt und leidenschaftliche Liebe für den Papst

Fortsetzung von Seite 17

und wählten ihrerseits Kardinal Robert von Genf zum Gegenpapst Clemens VII. Ein schwerwiegender Akt für Katharina, denn er führte zu einem 40 Jahre währenden Schisma.

Am 29. Januar 1380 geriet Katharina bei ihrem letzten Besuch im Petersdom in Ekstase und sah Jesus, wie er zu ihr trat und das schwere, unruhige Schiff der Kirche auf ihre schmalen Schultern legte; unter der gewaltigen Last brach sie ohnmächtig zusammen.

Durch ihre vielen Bußübungen zusätzlich geschwächt und krank, verabschiedete sie sich

Ihr Opfer historisch gesehen ein Misserfolg, aber...

bald danach von ihren Freunden. Als sie am 29. April ihr Ende nahen fühlte, betete sie noch einmal insbesondere für die katholische Kirche und für den Heiligen Vater.

Bevor sie starb, erklärte sie: „Ich habe mein Leben in der Kirche vollendet und für die heilige Kirche hingegeben; das ist für mich eine einzigartige Gnade.“ Dann sprach sie mit strahlendem Gesicht die Worte des Erlösers, „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lk 23,46), neigte sanft den Kopf und entschlief im Herrn im Alter von 33 Jahren.

„Historisch war Katharinas Opfer offenkundig ein Misserfolg“, gab Papst Paul VI. zu. „Doch wer kann behaupten, ihre brennende Liebe habe sich unnütz verzehrt, wenn Myriaden jungfräulicher Seelen, unzähliger Priester, frommer und aktiver Laien sie sich zueigen machten?“

Diese Liebe brennt immer noch – zusammen mit Katharinas Worten: ‚Süßer Jesus – Jesus, meine Liebe‘. Möge dieses Feuer in uns weiterbrennen, möge es uns Kraft geben, damit wir das Wort und das Geschenk Katharinas wiederholen können: ‚Ich habe mein Leben für die heilige Kirche hingegeben.‘“

Dom Antoine Marie osb

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clarival. Siehe: www.clarival.com

Deutschland werde gegen Homophobie kämpfen, so steht es im Koalitionsvertrag von SPD und CDU/CSU (siehe S.26). Auch Italien erwägt, Strafen einzuführen für Äußerungen, die homosexuelles Verhalten kritisieren. In einigen Ländern gibt es entsprechende Regelungen schon. Wie absurd dieser Zugang ist, zeigt folgender Beitrag.

Was heißt das eigentlich: Jemand sei homophob? In Wahrheit kann das niemand genau sagen, denn Homophobie ist ein ideologisches Konstrukt. Es ist die Erfindung eines Gesetzeswerkes wie aus der Sowjetära, die es der Verwaltung und den Gerichten ermöglichen wird, unterschiedlichste Verhaltensweisen zu verfolgen – der groteskste Triumph einer kreativen Jurisprudenz.

Die Homophobie geht von der Annahme aus, dass die Welt aus Hetero- und Homosexuellen, darüber hinaus aus anderen – jeweils bestimmbar – auf das Sexualverhalten bezogenen Kategorien bestehe. Allerdings ist das Konzept der Heterosexualität schon falsch: Wenn nämlich ein Mann und eine Frau sexuelle Handlungen vollziehen, dann handelt es sich einfach um ganz normale Personen. Alles andere ist anormal. Sobald aber die rechtliche Kategorie der Homophobie etabliert ist, kann man diese Aussage nicht mehr öffentlich machen, ohne zu riskieren, gerichtlich verfolgt zu werden.

Dasselbe gilt für einen Professor oder eine Lehrerin, die ihren Schülern erklären würden, dass sexuelle Beziehungen von Personen desselben Geschlechts nicht normal seien oder dass es für Kinder schädlich sei, zwei Väter oder zwei Mütter zu haben. Auch wird das Damoklesschwert einer Strafanzeige über jedem Priester oder Katechisten hängen, der homosexuelle Akte als Sünde wider die Natur und daher als Sünde, die „im Angesicht Gottes nach Rache schreit“, bezeichnet.

Die Homophobie ist eine absurde Kategorie. Wenn jemand angegriffen oder beleidigt wird, sieht die Rechtsordnung ohnedies Sanktionen vor. Sie treffen nach dem Gleichheitsprinzip al-

Eine giftige Blüte de

Homophobie – ein



Christopher Street Parade: Weit und breit keine Spur von Homophobie – im Gegenteil

le in gleicher Weise. Sobald man neue Strafen erfindet für den Fall, dass das Opfer homosexuell ist (oder erklärt, es zu sein – wie sollte man das auch nachprüfen?), öffnet man das Tor für eine unabsehbare Kette von Ka-

tegorien besonderer strafrechtlicher Schutzwürdigkeit.

Man könnte eine strengere Bestrafung für „Grassophobie“ erfinden, um die Fettleibigen vor untergriffenen Bemerkungen von Kollegen und Mitschülern

Edite Estrela u

Mia-Sophie ist das süßeste Baby der Welt. Sagen ihre Eltern. Sie hat drollige Augen, putzige Händchen und ein hübsches Lächeln. Mia-Sophie ist neun Monate alt. Sie hat das Down-Syndrom. Trotzdem lebt sie gerne und fühlt sich sehr wohl bei ihrer Familie. Es scheint ihr egal zu sein, dass sie ein Chromosom mehr hat. Und einen Herzfehler.

Ihre Eltern wussten das und haben sich trotzdem für das Kind entschieden. Sie lieben ihre Tochter über alles. Aber sie machen sich Sorgen wegen des Herzfehlers. Deswegen baten sie mich, vor ihrer schweren Operation für sie zu beten. Es stehe Einiges auf dem Spiel und man wisse nicht, wie es ausgeht. An diesem Montag, dem 9. De-

zember, war ich mit einem Kollegen auf dem Weg nach Straßburg. Mit Plakaten, Schildern und Transparenten standen etwa 150 Menschen vor dem EU-Gebäude und protestierten laut gegen den Estrela-Report (siehe S. 26). Auch Jugendliche waren vertreten.

Währenddessen kämpfte die kleine Mia-Sophie im Krankenhaus um ihr Leben. „Unser Sonnenschein ist auf jeden Fall eine Kämpferin und beweist immer wieder, dass sie leben will“, sagen die Eltern.

Per SMS teilen sie mir mit, dass sie ihre Tochter notgetauft haben. „Sie darf noch nicht gehen“, schreibt der junge Vater und ringt mit Gott, dass Er das irdische Visum seiner Tochter verlängern möge.

Am nächsten Tag kommt es in

er Gender-Ideologie

absurder Begriff

zu schützen; oder die „Tabakophobie“, um Raucher gegen jene zu verteidigen, die sie wegen des Umgangs mit ihrer Lunge diskriminieren; oder auch die „Glatzophobie“, um der unwürdigen Diskriminierung von Menschen mit wenig Haarwuchs ein Ende zu setzen. Wie man sieht: Es gibt keine Grenze für diesen unsinnigen Wettlauf um Sonderrechte.

Ein Volk, das Homophobie als Kategorie in seine Gesetzgebung aufnimmt, akzeptiert damit unweigerlich die Gender-Ideologie. Was das bedeutet? Nach der Gender-Theorie ist das Geschlecht keine natürliche Gegebenheit, der keiner entrinnen kann – man kommt eben entweder als Mann oder als Frau zur Welt, eine dritte Möglichkeit gibt es nicht –, sondern jeder bestimmt (und zwar nicht ein für alle Mal), ob er Mann oder Frau sein will, unabhängig von den natürlichen Gegebenheiten.

Die Homophobie ist die gesetzliche Bestätigung für die Zerstörung des Geschlechts als natürliche Gegebenheit und sie wandelt es in eine beliebige per-

sönliche Entscheidung um. Ich werde mich für das Mann- oder Frausein ebenso entscheiden können wie dafür, ob ich lieber Kirschen- oder Pfirsichmarmelade esse. Der Mensch macht sich damit im wahrsten Sinn des Wortes „selbst“.

So wird das von den Denkern der Aufklärung und von Revolutionären à la Rousseau initiierte Projekt der anthropologischen

Ein Projekt als totaler Aufstand gegen Gott

und sozialen Zerstörung des Menschen vollendet. Dieses Projekt lässt sich zusammenfassend als totaler Aufstand gegen Gott beschreiben. Es findet seinen Höhepunkt in der Ablehnung der sexuellen Abhängigkeit, die uns durch den Leib und seine Organe vorgegeben ist. Auf diese Weise wird der von Gott gegebene Auftrag: „Seid fruchtbar und mehret euch“ verhöhnt.

Mario Palmaro

Auszug aus „Il Timone“, Settembre/Ottobre 2013

nd Mia-Sophie

Straßburg zur Entscheidung. Beim Studium des Dokuments ist mir bewusst geworden, dass es dort nicht nur um ein paar Gesetze oder die finanzielle Unterstützung dubioser Abtreibungsorganisationen geht. Nein. Dort geht es auch um Mia-Sophie.

Glaubt Estrela, dass Menschen mit Behinderung kein lebenswertes Leben haben? Müssen sich mein Freund und seine Frau dafür rechtfertigen, Mia-Sophie auf die Welt gebracht zu haben? Muss sich Mia-Sophie dafür entschuldigen, weil sie trotz Trisomie 21 leben will?

Kurz vor halb zwei Uhr Nachmittag ist es so weit. Mit einem denkbar knappen Ergebnis von 334 zu 327 Stimmen lehnt das EU-Parlament den Estrela-Report ab. Edite Estrela, so berich-

ten Parlamentsangehörige, schäumt vor Wut und beschimpft ihre politischen Gegner. „Sie tobte wie Rumpelstilzchen“, berichtet jemand. Emotional war es auch für meinen Freund. „Wir mussten uns zwangsläufig mit dem Gedanken befassen, sie loszulassen. Das war hart.“ Mia-Sophie geht es jetzt etwas besser, auch wenn die Sache noch nicht überstanden ist. Doch genau wie die Straßburg-Demonstranten hat auch er neuen Mut gefasst. Aber der Kampf um Leben und Tod geht weiter: Für die Lebensschützer – und für Mia-Sophie.

Rudolf Gehrig

Der Autor, 20, ist Volontär bei EWTN in Köln. Sein Artikel erschien in Die Tagespost v. 14.12.13

Sind Sie für oder gegen die Prostitution? Diese Debatte wird heute in mehreren Ländern geführt – und sie läuft total falsch. Da sind etwa einerseits 343 Pariser Dandys, die sich wichtig machen und die „Freiheit“ verteidigen, sich zu prostituieren und entgeltliche „Liebedienste“ zu kaufen. Auf der anderen Seite argumentieren Feministinnen, die zwar für das „Recht über den eigenen Körper zu verfügen“ eintreten, wenn es um die Familienplanung geht, die in dieser Frage aber beteuern, die Prostituierten wären jeglicher Freiheit beraubt.

Sowohl die einen wie die anderen liegen daneben. Einfach, weil sie das Problem nur aus dem Blickwinkel der Freiheit betrachten. Die Prostituierte

dann? Wenn eine Frau rational die Entscheidung trifft, ihre Reize gegen Geld zu verkaufen? Wenn ein Zwerg zu der Ansicht kommt, es sei in seinem Interesse, an so einem Spektakel teilzunehmen? Was dann?

Um all das geht es nicht. Wenn diese Personen sich so verhalten, wenn sie sich in ihren eigenen Augen und denen der anderen so sehr erniedrigen, so liegt das daran, dass sie mit einem falschen Begriff von Würde verseucht sind. Einer Würde, die sich jeder selbst zurechtschneidert. Eine Würde nach dem Motto „Ich und mein Leib, meine Wünsche“, eine Würde „Jeder macht, was ihm passt“, wie es das Chanson besingt...

Aber: Schon von ihrer Definition her ist die menschliche

Prostitution: eine Debatte, die falsch läuft

Hier geht es um die Menschenwürde

macht eben das, was sie will, sagen die einen; nein, sie wird dazu gezwungen, antworten die anderen. Eine unergiebiges Debatte: Denn man wird immer, sowohl für das eine wie für das andere Beispiele finden.

Im Grunde genommen aber geht es hier um die Frage der menschlichen Würde. Ob man will oder nicht: Wenn sich jemand prostituiert – und es geht

da nicht nur um Frauen –, so handelt die Person gegen ihre Würde als Mensch – geschaffen als Gottes Abbild. Sie macht aus ihrem Leib ein Mietobjekt. Und derjenige, der diese Person nun seinerseits mietet, verstößt durch diese Handlung gegen seine eigene Würde. Das Gleiche gilt für die barbarische Praktik des Zwergenweitwurfs: entwürdigend für die Person, die sich als Wurfobjekt zur Verfügung stellt, entwürdigend für denjenigen, der sie wirft, und entwürdigend für die Idioten, die lachend zuschauen.

Wenn nun aber alle Beteiligten einverstanden sind, was

Würde integrierender Bestandteil des Menschseins. Sie muss an sich geschützt werden. Sie hängt weder vom Geschlecht, noch von der Rasse, von der Gesundheit oder der Schwäche ihres Trägers ab. Sie ist unabhängig von der Vorstellung, die man sich von ihr macht. Man ist sich dieser Würde bewusst – oder eben nicht.

Sie ist nicht abhängig von der Vorstellung, die ich von ihr habe. Wäre dies der Fall, wäre das Tor für jede Art von

Ausbeutung, von Gewaltanwendung, ja für jede Art von Unmenschlichkeit, die uns das 20. Jahrhundert so erschreckend vor Augen geführt hat, weit offen. Wenn jeder für sich selbst über die Würde entscheiden dürfte, wen sollte man dann daran hindern, über die Würde der anderen zu entscheiden? Die menschliche Würde ist eine objektive Gegebenheit – oder es gibt sie überhaupt nicht.

Charles-Henri d'Andigné

Aus Famille Chrétienne v. 16.-22.11.13

Die Würde ist Bestandteil des Menschseins

Der Hirntod – ein Thema, das jeden angeht. Nehmen wir einmal an, jemand erleidet bei einem Verkehrsunfall eine schwere Gehirnverletzung. Geschieht der Unfall dann etwa in Österreich und diagnostizieren die Ärzte in diesem Fall Hirntod, wird der Patient damit auch schon zum Organspender – es sei denn, sein Name scheint im österreichischen Widerspruchsregister auf.

Soll mir recht sein, denken dann wohl viele. Wenn ich tot bin, sollen wenigstens meine Organe einem anderen, der dringend ein Herz oder eine Lunge braucht, das Leben verlängern. Ein letztes Werk der Barmherzigkeit quasi, wie man ja den Christen suggeriert. Stimmt das aber auch? Voraussetzung dafür wäre, dass der Hirntod auch wirklich mit dem Tod des Menschen identisch ist. Genau das ist umstritten, ja mehr noch: Es spricht beim derzeitigen Stand des Wissens eigentlich alles dagegen.

Wer sich darüber informieren will, dem sei das Buch *Hirntod – Organspende* zur Lektüre empfohlen. Es besteht aus drei Teilen. Imersten setzt sich die Ärztin Regina Breul mit dem Thema auseinander: mit den zweifelhaften Definitionen des Hirntods, mit

Ein Thema, zu dem die Kirche schweigt

Hirntod und Organspende

dem deutschen Transplantationsgesetz, das die Menschen zum Spenden animiert, mit den geschönten Aufklärungsbroschüren, die mehr Werbung als Aufklärung bieten, mit der wohlwollenden Berichterstattung zum Thema in den Medien, mit dem großen Interesse an Organen einer großen Transplantations-„Maschinerie“, mit der erstaunlich zwiespältigen Haltung der Kirchen...

Besonders dieser letzte Punkt ist dann das Thema des emeritierten Univ. Prof. Wolfgang Waldstein im zweiten – in Interviewform gestalteten – Teil des Buches. Professor Waldstein hat sich als Mitglied der „Päpstlichen Akademie für das Leben“ einge-

hend mit dem Fragenkomplex befasst. Er beschreibt die ausgeprägte Vorliebe der Leitung dieser Akademie für das Festhalten am Konzept, den Hirntod mit dem tatsächlichen Tod des Menschen gleichzusetzen.

Selbst eine von der „Päpstlichen Akademie der Wissenschaften“ veranstaltete Tagung zum Thema im Jahr 2005 – sie ist „zu dem ganz klaren Ergebnis gekommen, dass der Hirntod nicht den Tod des Menschen bedeutet“ – sei unter den Tisch gekehrt worden, berichtet Waldstein.

Zwar habe Papst Benedikt XVI. klargestellt, Organe dürften nur „ex cadavere“, also von einem wirklich Toten entnommen werden, dennoch werde weitergemacht wie bisher, gerade auch

in den Päpstlichen Akademien: „Es ist unglaublich, mit welchen Konstruktionen gearbeitet wird, um zu dem Ergebnis zu kommen, dass der Hirntote doch tot oder zumindest nicht mehr ‚Person‘ sei. Es herrscht diesbezüglich eine solch unerschütterliche Voreingenommenheit...“ kritisiert Waldstein. Und dabei werde die Liste der Menschen, die überlebt haben, obwohl sie als hirntot diagnostiziert worden waren, immer länger. Diese Personen verdanken dies meist dem Umstand, dass ihre Angehörigen die Zustimmung zur Organentnahme verweigert und den Patienten in ein anderes Spital transferiert hatten.

In dem erwähnten dritten Teil des Buches findet der Leser dann einen Überblick über die Aussagen, die beim schon erwähnten Kongress der „Päpstlichen Akademie der Wissenschaften“ gemacht worden sind. Das Buch schließt mit der Schlussfolgerung des Kongresses: einer klaren Absage an den Hirntod als Kriterium für den tatsächlich eingetretenen Tod. Und das ist – so scheint mir doch – eine für jedermann wichtige Botschaft.

Christof Gaspari

HIRNTOD – ORGANSPENDE – UND DIE KIRCHE SCHWEIGT DAZU. Von Regina Breul im Gespräch mit Wolfgang Waldstein. Media Maria, 158 Seiten, 14,95 Euro.



Dieses kleine Buch ist das beeindruckende Lebenszeugnis der Sr. Theresia Stengel, die ich 2006 während einer Reise nach Madeira in ihrer kleinen Eremitage kennenlernen durfte. Sie wurde am 10. Februar 1920 in Niederbayern geboren und auf den Namen der großen hl. Theresia von Avila getauft.

In ihren frühen Erinnerungen findet sich ein einschneidendes Erlebnis: Als sich einmal ihre Eltern bei einer Reise verspätet hatten – Theresia war damals zwei Jahre alt –, nahm sie ein Priester auf den Arm und tröstete sie. Diese Erfahrung sollte ihr weiteres Leben prägen: Schon in jungen Jahren erwuchs in ihr der Wunsch, ihr Leben als Dienst für die Priester zu geben.

Mit 15 weihte sie sich der Muttergottes. Aus innerer Überzeugung weigerte sie sich damals der Hitlerjugend beizutreten, worauf man sie von jeder weiteren Schulausbildung ausschloss. Da holte sie der Heimatpfarrer als

Lebenszeugnis von Sr. Theresia Stengel

Gott allein genügt

Hausgehilfin ins Pfarrhaus. Da während des 2. Weltkrieges der Krankenpflegedienst freigegeben wurde, konnte Theresia jedoch mit 23 Jahren die Krankenpflegeschule in München besuchen. Nach ihrer Ausbildung war

Beeindruckt von der Freude auf ihrem Gesicht

sie 21 Jahre lang Stationsschwester und Leiterin der chirurgischen Männerstation.

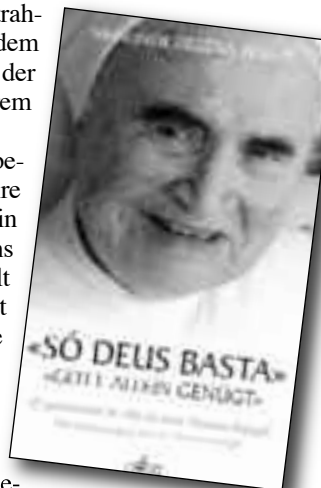
Bei geistlichen Exerzitien lernte sie 1965 in Innsbruck P. Michael Prader kennen. Dieser begann in den 60-er Jahren mit dem Aufbau einer neuen Ordensgemeinschaft. Sr. Theresia stand diesem Priester, der ein schweres

Herzleiden hatte, fortan viele Jahre aufopferungsvoll als Krankenschwester zur Seite. 1987 begleitete sie ihn gemeinsam mit Schwester Sieglinde, einer Vorarlbergerin, auf die Insel Madeira. Dort gründeten sie 1989 die kleine Eremitage „Maria Serena“, in der Pater Michael Prader im Heiligen Jahr 2000 sein Lebensopfer ebenso bewusst für die Heiligung der Priester vollendete wie Sr. Theresia im April 2012.

Nach den Jahren des beruflichen und apostolischen Lebens kam für Sr. Theresia die Zeit, wo ihr Glaube ganz in der Freude, im Leiden, in der Stille, in Demut und Entsagung hin zur vollen Blüte reifte. Nach dem Heimgang von Pater Michael übernahm Dom Maurilio de Gouveia, der aus Madeira stammende

frühere Erzbischof von Evora in Portugal, die geistliche Führung der kleinen Eremitage. Im Vorwort zum Buch schreibt er: „Wer sie an ihrem Leidenbett besucht hat, konnte nicht weggehen ohne tief beeindruckt zu sein von der strahlenden Ruhe, dem Frieden und der Freude auf ihrem Gesicht.“

Sie opferte besonders ihre letzten Jahre, in denen sie ans Bett gefesselt und erblindet war, zur Sühne für die Priester auf. Sie sagte: „Wenn die Priester sich immer bewusst wären, wer sie sind, und welche Gnaden sie vermitteln dürfen! Wie groß ist die Not der Priester! Wie heilig ihr Dienst vor Gott und den Menschen!“



Lebensnahe Betrachtungen über den Glauben

Der Glaube ist ein Licht

Wie würden Sie liebe Leser, den Glauben definieren? Warum, wozu glauben Sie? Wem glauben Sie? Wie glauben Sie? Was macht denn überhaupt den Glauben an den lebendigen Gott aus?

Ja, wo fängt man da an? Was ist das Wichtigste? Diesen Fragen hat sich Christoph Haider, Pfarrer im Tiroler Oberhofen, im Jahr des Glaubens, das im November zu Ende gegangen ist, gestellt. Das Ergebnis: Für seine Pfarrangehörigen hat er jede Woche einen kurzen Text zu einem bestimmten Aspekt des Glaubens verfasst. Gleichzeitig hat er auch für Benützer des Internet einen „Glaubens-blog“ zusammengestellt, den man dort aufrufen konnte.

Nun kann man 52 dieser den Glauben vertiefenden Aspekte in einem 117 Seiten starken Buch nachlesen und betrachten – vielleicht für jede Woche des Jahres einen, gewissermaßen als Nacharbeit des Jahres des Glaubens? Jedem Gedanken, der im

Buch kurz und prägnant in einem Kapitel erläutert und dargelegt wird, folgt ein Impuls, eine Anregung zum Nachdenken oder auch eine Frage, die wir uns selbst zu diesem Thema stellen sollten.

Nehmen wir z.B. gleich das erste Kapitel her: Es trägt den Titel „Glauben kommt vom Hören“, handelt von der „großen Kunst des Hörens“ und möchte uns unter anderem „zur Stille des Geistes, der Augen und der Zunge“ führen. Am Ende dieses Kapitels lädt uns Pfarrer Haider

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Walthenstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at



ein, uns die Frage zu stellen:

„Wie lange kann ich jemandem zuhören, ohne ins Wort zu fallen, ohne abzuschweifen oder gleichzeitig an etwas anderes zu denken?“ Eine wichtige Frage, wie mir scheint.

Zuletzt beschließt der Autor jedes Kapitel mit einem vertiefenden Gebet. In diesem Fall lesen wir: „Herr, gib mir ein hörendes Herz, damit ich deine Stimme erkenne und von anderen Stimmen unterscheiden lerne.“

Jeder der im Buch in leicht lesbarer Form aufgezeigten Aspekte – der Autor betont, dass selbstverständlich nicht alle Facetten des Glaubens betrachtet werden können – ist in meinen Augen

kostbar. Einige Kapitelüberschriften mögen dies illustrieren: „Der Glaube ist geduldig“ oder „Der Glaube schenkt uns Freunde“ – eine Erfahrung die sicher viele von uns schon gemacht haben – oder „Der Glaube nimmt die Angst“ „Der Glaube bleibt jung“ oder „Der Glaube macht anderen Mut“.

Alle diese Betrachtungen sind hilfreich. Letztere ladet ein, unseren Umgang miteinander neu zu überdenken und ihn an der Art und Weise auszurichten, in der Jesus mit Seinen Jüngern umgegangen ist. Letztlich geht es in *Der Glaube ist ein Licht* und eben im Glauben um das „letzte Ziel des Lebens, um das ewige Heil in Gott.“

Vor mir liegt also ein wertvolles Buch, das ich jedem Gläubigen guten Gewissens empfehlen kann. In meinen Augen ist es auch ein geeignetes Geschenk für Firmhelfer und für etwas ältere Firmlinge. Auch Eltern, die ihren heranwachsenden Kindern und Jugendlichen den Glauben näherbringen wollen, bietet es wertvolle Anregungen für gute Gespräche.

Alexa Gaspari

DER GLAUBE IST EIN LICHT. Von Christoph Haider. Verlag A. Weger. 117 Seiten, 12 Euro.

In den letzten Jahren ihres Leidens, in denen sie bewusst auf Medikamente verzichtete, konnte sie dem Ideal der heiligen Theresia von Avila folgend deren berühmte Worte „Gott allein genügt“ verwirklichen. Ihr Testament hat sie in die drei Worte „Alles ist Gnade“ zusammengefasst.

Sr. Sieglinde Walch, die viele Jahrzehnte an der Seite dieser Zeugin Christi leben durfte, ist es mit diesem kleinen Buch gelungen, dem Leser ein eindrucksvolles Zeugnis des Lebens und Leidens ihrer Mitschwester, die eine „verborgene Blume“ auf der Blumeninsel Madeira war, zu geben.

Das Buch wurde in Portugal gedruckt und aus Kostengründen in den beiden Sprachen Portugiesisch und Deutsch verfasst.

Christoph Hurnaus

GOTT ALLEIN GENÜGT – DAS LEBENSZEUGNIS DER SCHWESTER THERESIA STENGL. Von Sieglinde Walch, Eigenverlag, Preis: 18 Euro

Entweltlichung

Kardinal Paul Josef Cordes, der den unerwarteten Rücktritt Papst Benedikts XVI. aus unmittelbarer Nähe und das Wirken des Papstes seit mehr als 30 Jahren von Rom aus erlebt hat, kennt auch dessen besondere Beziehung zu seiner Heimat Deutschland. In diesem Buch geht Cordes auf die zentrale Aussage Benedikts in seiner Freiburger Rede anlässlich seines Pastoralbesuches in Deutschland ein. Vor einem großen Auditorium hatte Papst Benedikt eingefordert, was seiner Meinung nach für Deutschlands Kirche – und sicher für die ganze Kirche – der entscheidende Weg in die Zukunft sein wird: „Entweltlichung“!

Im ersten Teil des Buches geht Cordes darauf ein, wie sehr dieses unerwartete Wort „Entweltlichung“ provoziert, Mißverständnis entlarvt. In der Folge vertieft

der Autor die Frage nach der Welt und der Entweltlichung, indem er drei Denker aus der jüdisch-christlichen Tradition – Simone Weil, Charles Taylor und Rudolf Bultmann – einbezieht.

Papst Benedikt XVI hat in seinem Vortrag Entweltlichung als etwas bezeichnet, was sich im einzelnen Menschen, in der persönlichen Begegnung mit Gott ereignet. Abschließend verdeutlicht er diese Sicht auch am Bild herausragender Personen des geistlichen Lebens – Mutter Teresa, Bruder Klaus, Charles de Foucauld –, die in der Welt sichtbar, an das Gnadenwirken Gottes glaubend, gewirkt haben.

Manfred Lütz geht im zweiten Teil des Buches auf die konkrete Situation in Deutschland ein: Nach der zuerst als Schock empfundenen Freiburger Rede des Papstes geschah dann durch

„geistreiche Totlobung“, „eifriges Totschweigen“, „halsbrecherisches Uminterpretieren“ scheinbar „nichts“. In Anlehnung an die Freiburger Rede und das lange Wirken und Lehren Benedikts XVI. schließt Lütz Betrachtungen an, welche die an Benedikt anschließenden Appelle seines Nachfolgers, Papst Franziskus, aufgreifen. Es gehe darum, der Welt wieder eine dem göttlichen Auftrag entsprechende Verkündigung der Kirche zu bringen, ihren unmittelbaren missionarischen Auftrag zu erneuern. Lütz schließt seine Betrachtung über die Institutionen und pastoralen Einrichtungen der Kirche mit einem Appell zur Entweltlichung: damit jeder Mensch in der Liebe zu Christus und Seiner Kirche den Weg für ein erfülltes Leben erkenne.

JOSEPH DOBLHOFF

BENEDIKTS VERMÄCHTNIS UND FRANZISKUS' AUFTRAG: ENTWELTLICHUNG. EINE STREITSCHRIFT. Von Paul Josef Cordes & Manfred Lütz, Herder, 160 Seiten, 14,99 Euro.

Zeugnis aus einer „Mütter Gebete“-Gruppe aus Salzburg

„Wir übergeben Gott unsere Kinder“

Denn es gibt einen Lohn für deine Mühe, Spruch des Herrn: Sie werden zurückkehren aus dem Feindesland. Es gibt Hoffnung für deine Nachkommen, Spruch des Herrn: Die Söhne werden zurückkehren in ihre Heimat. (Jer 31)

Mütter und Großmütter, geistige und leibliche, junge und alte Mütter: In allen Ländern der Welt beten Mütter für ihre Kinder. Immer schon. Seit nun schon über 20 Jahren gibt es – bereits in über 100 Ländern – eine überkonfessionelle Gebetsbewegung „Mütter Gebete/Mothers Prayers“. In gemeinsamem, weltweit einheitlichem Gebet in kleinen Gruppen legen wir unsere Kinder erneut und vertieft in die Hände Gottes. Ebenso unseren Willen, unsere Wünsche für sie – und unsere berechtigten Sorgen! Dies alles in dem großen und wachsenden Vertrauen, dass Er unseren Kindern und uns ganz sicher hilft.

Denn die Welt, in der wir leben, ist in vielfacher Weise nicht bekömmlich, ja höchst verletzend für unsere Kinder: zerrüttete Familien, Drogen, Süchte, Leistungsdruck, Zeitmangel, Pornografie, Einsamkeit, ein Mangel an nachahmenswerten Vorbildern, das Gefühl von Sinn- und Hilflosigkeit...

Entstanden ist die Gebetsbewegung 1995 in England, wo zwei Großmütter, Veronica Williams und ihre Schwägerin Sandra, vom Herrn geführt begannen, auf eine besondere Art für ihre Kinder zu beten. Im Gebet hatten sie den Wunsch Jesu erfahren, dass alle Mütter ihre Kinder ganz in Seine Obhut übergeben sollten und ihnen selbst der Schmerz genommen werden sollte.

„Das wöchentliche Mothers Prayers Treffen ist für mich ein Fixpunkt in meinem Leben geworden: Hier deponiere ich meine Sorgen, ja meine Verzweiflung, dass es oft so schwierig ist mit meinen Kindern. Seitdem ich so regelmäßig bete, hat sich auch meine Einstellung geändert: Ich kann mehr loslassen, die Kinder Gott übergeben. Und mittlerwei-

le ist mein Vertrauen ganz fest geworden, dass es sich lohnt!“ Katharina lächelt und voller Eifer und Freude wird sie von den in dieser Gruppe mitbetenden Frauen bestätigt: „Für ‚Mothers Prayers‘ nehme ich mir immer Zeit“, sagt Eva. „Es tut so gut zu wissen, dass es da eine Hilfe gibt! Ich meine von Gott!“

Die Damenrunde lacht, man versichert sich gegenseitig, dass es auch gut tut, sich unter Müttern, Freundinnen, auszutauschen über alles, was da oft doch so unendlich schwer ist, Gleichgesinnte mit ähnlichen Erfahrungen wöchentlich zu treffen, Mitgefühl

zu schenken und zu erfahren. Die Treffen sind streng vertraulich, die Gruppe ist sich aber völlig einig: „Wir haben erfahren: Je genauer wir es nehmen mit den Gebeten, je konzentrierter wir eintauchen in die Gebete und Worte aus der Heiligen Schrift, umso erleichterter gehen wir wieder auseinander, jede in ihren oft schwierigen Alltag. Die Kraft kommt vom Herrn. Er weiß es ja viel besser, Er hat einen Plan für uns alle. Unsere Kinder sind bei Ihm am besten aufgehoben, wenn wir auch manchmal an ein Ende kommen mit unseren Bemühungen.

Ich muss sagen, auch für mich selbst habe ich schon viel Kraft bekommen aus dieser unbedingten Hingabe an den Willen Gottes, die Veronica betont und die sie auch lebt!“

Die Gruppe hat die Gründerin der Gebetsbewegung, Veronica Williams, schon in England besucht. Veronica hat alles, was sie hatte, für dieses Werk, die Gründung und Verbreitung der „Mothers Prayers“-Bewegung, eingesetzt. Und trotz vieler Schwierigkeiten weiß sie von vielen Wundern und Erlebnissen zu berichten, die erkennen lassen, dass Gott Seine schüt-



Veronica Williams

zende Hand über „Mütter Gebete“ hält: „Es gibt nichts, was Er nicht tun könnte; mein Gott ist so groß“, sagt Veronica, die trotz aller Schwierigkeiten und unterstützt von einigen treuen Wegbegleitern vor allem eines tut: „Ergebte euch Gottes Willen“, sich sozusagen als Sekretärin Gott zur Verfügung zu stellen.

Die Freude, sich Ihm hinzugeben!, heißt ihr Buch, in dem sie überzeugend von den Folgen dieser Ganzhingabe an Gottes Willen erzählt: „Freude hängt von der Verbindung mit dem Herrn ab; mit Ihm in engem Kontakt zu sein

und zu wissen, was immer auch geschieht: Er ist da, um uns festzuhalten. ... Ich fand wunderbare Freude durch die Hingabe meines Lebens an den Willen Gottes und erfuhr seine außergewöhnliche und liebevolle Führung auf so viele Arten.“

Die Mütter der Salzburger Kleingruppe strahlen auch schon etwas von dieser Wirkung aus: „Über Jahre hat sich meine Tochter nicht um ihren Glauben gekümmert, ist nicht zur Kommunion gegangen; auf einmal hat sich das geändert. Sie selbst möchte in die Heilige Messe, ja zur Anbetung gehen. Meine Dankbarkeit ist so groß, und ich glaube fest daran, dass es mit unserem Gebet zusammen hängt“, sagt Theresa. Die anderen Frauen haben ähnliche Erfahrungen gemacht.

„Wenn man mich fragen würde, was ich fühle, was die Auswirkungen meiner Hingabe an den Willen Gottes seien, würde ich sagen: Freiheit.“, so Veronica Williams in ihrem Buch. Freude und Freiheit, tiefe freundschaftliche Verbundenheit untereinander und die Gewissheit, das Beste für unsere Zukunft, unsere Kinder zu tun, das wir überhaupt tun können: durch „Mütter Gebete“ haben wir schon sehr viel geschenkt bekommen.

„Überall auf der Welt gibt es ‚Mothers Prayers‘-Gruppen. Ich finde es überaus tröstlich und stärkend, dass wir Mütter dieses Gebetsnetzwerk über die ganze Welt spannen. Man muss sich das so richtig klar machen: Wenn so viele Mütter sich und vor allem ihre Kinder dem Willen und der Fürsorge Gottes übergeben, bekommt Gott doch wieder Raum in unserer Welt, die von Gott so wenig wissen will. Und wir machen das weltweit aus derselben Erfahrung: Niemand anderer kann unseren Kindern wirklich helfen“, so Gertraud, die selbst keine Kinder hat, aber viele – auch Priester –, für die sie betet.

Maria Honsig

Die Namen der zitierten Personen wurden geändert. Veronica Williams war das Portrait in VISION 1/08

Infos zu Mothers Prayers

Eine Gebetsgruppe kann schon mit zwei Frauen begonnen werden – sinnvoller Weise aus der Nachbarschaft.

Beim Gebetstreffen wird weltweit einheitlich das *Mütter Gebete – Gebetsbüchlein* verwendet; es ist erhältlich bei der Koordinatorin und wurde schon in 40 Sprachen übersetzt. Wir versammeln uns um einen Tisch mit folgenden Dingen:

- einem Kreuz, um uns an unseren Erlöser zu erinnern
- einer Kerze, denn Jesus ist das Licht der Welt

- einer Bibel, denn Er ist das lebendige Wort

- einem kleinen Korb: Dieser wird an den Fuß des Kreuzes gestellt, bereit für die Namen unserer Kinder, die einzeln auf kleine runde Zettel geschrieben werden. (Diese weißen Scheibchen sind ebenfalls bei der Koordinatorin zu erhalten.)

Informationen bei:

Koordinatorin für Mothers Prayers Österreich:

Gertrude Brodowicz, Postfach 2, 5010 Salzburg; austria@mothersprayers.org

Mein Bischof, Dominique Rey, Bischof von Frejus-Toulon, hat mir einen sehr seriös klingenden Dienst zugeteilt: „Seelsorger der Menschen in der Nacht“.

Ungewöhnliche Seelsorge im Süden Frankreichs

Missionar in der Disco

Vier bis fünf Mal in der Woche verbringe ich die Nacht in einer Disco, um für die jungen Leute ansprechbar zu sein. Ich lehne dann in einer Ecke der Diskothek und warte betend auf „Klienten“.

Meine Soutane ist sowohl Schutz wie Predigt. Jeder weiß dann, was er von mir zu halten hat! Manchmal hält mich jemand für einen Jünger der Gothic-Kultur. Einige Jugendliche kommen sofort auf mich zu: „Bist' ein Pfarrer? Sag, was machst Du dann da?“ Andere wiederum beobachten mich zunächst monatelang, bevor sie auf mich zukommen. Und dann gibt es die vielen, denen es derzeit einfach komplett egal ist...

Ich spreche die Jugendlichen niemals an. Ich warte, dass sie kommen. Sie sollen sich frei fühlen. Ich betreibe keinen Proselytismus. Weder trinke ich jemals Alkohol, noch tanze ich. Sie spüren, dass ich für sie da bin,

nicht um mitzufeiern. Eine Anwesenheit, einfach so – was allerdings viele berührt.

Ich habe den Eindruck, dass sie mir manchmal Dinge anvertrauen, die sie zuvor niemandem gesagt hatten. Da gibt es ab und zu sehr tiefe Begegnungen, Beichten, Segnungen in einem dunklen Eck des Lokals. Manchmal entstehen dauerhafte Freundschaften.

Ob ich Versuchungen spüre? Apostel nur zu spielen, das funktioniert in der Disco nicht. Dazu ist das Milieu zu brutal... Da

Einige Jugendliche kommen sofort auf mich zu

muss man schon mit sich selbst zurecht kommen. Da gibt es provokant gekleidete Mädchen und Burschen, keine Frage. Ich empfinde aber so viel Mitleid mit ihnen, dass es praktisch zu keiner Versuchung kommt. Mehr als die

Sexy-Formen eines Mädchens sticht mir ihr trauriger und leerer Blick ins Auge. Würde mich das Spektakel wirklich verwirren, wäre ich falsch am Platz.(...)

Ich war oft über meine Vorurteile bestürzt: etwa über einen Jugendlichen, den ich für „unverbesserlich“ hielt und der mich dann durch die Tiefe seiner Sehnsucht nach einem geistigen Leben vom Gegenteil überzeugt hat. Durch meine betende, freundschaftlich, vertrauensvolle Gegenwart kommt es immer wieder zu einer „Erstevangelisation“. Da kann sich ein Leben verändern, wofür es viele Beispiele gibt. So kam unlängst ein Mädchen daher, um mir zu sagen: „Ich wollte mich bedanken. Wir sind uns vor drei Jahren begegnet. Damals lebte ich mit einem Burschen zusammen, völlig von der Rolle... Dann habe ich diese falsche Beziehung beendet. Jetzt fühle ich mich frei und gehe sogar sonntags in die Messe!“ (...)

Ich bete ununterbrochen. Ob in der Nacht, beim Morgengrauen, wenn ich in meine Einsiedelei heimkehre und dort die Stille, die

Eine Erstevangelisation: Da verändern sich Leben

Einsamkeit wiederfinde. Dort beschließe ich die Nacht und feiere die Eucharistie. Da lege ich dem Herrn alle, die ich gesehen habe, alles, was ich gehört habe, ans Herz. Ohne das könnte ich meinen Dienst nicht erfüllen.

Leider verbringe ich meine Tage nicht wie der heilige Dominikus, um zu flehen: „Herr, was wird mit den Sündern geschehen?“ Nein, nachdem ich gebetet habe, schlafe ich tagsüber...

P. Axel Weil

Auszug aus einem Interview mit Luc Adrian in Famille Chrétienne v. 7.-13.12.13

Den Tag im Angesicht Gottes zu verbringen, darum bemüht sich der Autor seit langem. Anfang der neunziger Jahre gab er davon einmal folgendes Zeugnis.

Ein Tag eines Autobusunternehmers

Freude an den Kindern

Grundsätzlich habe ich mir einen festen Tagesplan zurechtgelegt: Früh genug aus dem Bett, damit ich sicher auch Zeit habe, den Tag im Gebet, also mit Gott zu beginnen. Um etwa 6.18 Uhr steige ich frohen Mutes ins Auto, um Schüler zur Schule zu fahren. Bis die ersten einsteigen, danke ich Gott für alles in meinem Leben.

Ich bemühe mich, den Kindern, die mit mir fahren, als Freund zu begegnen, versuche, in jedem Jesus zu sehen und alle gern zu haben, keinen zu benachteiligen und mit allen freundlich zu reden. Bei den Leerfahrten zwischendurch habe ich noch die Möglichkeit, für meine Familie, für meine verstorbenen Eltern und Verwandten, auch für den Gebetskreis und für die Pfarre sowie für die Kranken zu beten.

Danach beginnt das Alltägli-

che, die übliche Arbeit, mittags wieder das Schülerfahren, danach wieder die Arbeit. Am Abend beende ich den Tag rückblickend: Was ist mir heute von meinen Vorsätzen gut, schlecht oder gar nicht gelungen, wie könnte ich dies besser machen? Welche Menschen, denen ich heute begegnet bin, konnte ich wirklich liebend annehmen?

Während der Schulbusfahrten nehme ich mir Zeit, über die schöne Schöpfung Gottes zu reden und die Kinder auch auf manches aufmerksam zu machen (z.B. auf einen Igel, der über die Straße läuft).

Ich denke heute noch sehr oft an meine guten Eltern und an Personen, die mich als Kind liebend angenommen haben und sich Zeit nahmen, mir manches zu erklären oder mich auf etwas Schönes aufmerksam zu machen. Diese Erfahrung möchte ich auch an die Schüler, die mit mir fahren,

weitergeben.

Ob Sie es glauben können oder nicht, für mich sind die täglichen Begegnungen mit diesen frohen Kindern, die offenen und einfachen Gespräche gleichzeitig viele schöne Begegnungen mit Jesus. Durch diese Kinder konnte

Ab 6 Uhr im Auto, um Kinder zur Schule zu führen

ich auch erkennen, warum es heißt: Ihr müsst werden wie die Kinder ... werdet wie die Kleinen ... und lasst die Kleinen in die Welt kommen, damit wir uns an ihnen ein Beispiel nehmen können. Beobachten wir Kinder bei einem Streit: Wie lange sind sie wirklich böse, auch wenn sie sagen, jetzt mag ich dich nie mehr? Fünf Minuten später, wenn es überhaupt so lange dauert, geht das Spiel weiter, als wäre nichts

gewesen. Warum bringen uns Kinder so oft große Freude, dass wir dabei sogar Sorgen und Leid vergessen können? Öffnen wir unsere Herzen wie die Kinder, öffnen wir sie der Liebe, dem Frieden und erleben wir dadurch täglich mehr Freude in und mit Gott. So entsteht eine Beziehung zu Jesus wie zu einem sehr, sehr guten Freund, mit dem man eben tagtäglich ein Gespräch haben möchte. Ich will mit Ihm reden, will zu Ihm und alles, was ich in Seine Hände lege, weiß ich bei Ihm sehr gut aufgehoben. Alle Wünsche und Sorgen werden automatisch kleiner mit Ihm und bei Ihm.

Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass die Freude in unserem Herzen immer größer wird, wenn wir versuchen, die Botschaften Mariens zu leben.

Franz Gollowitsch

Franz Gollowitsch ist heuer 76 Jahre alt. Er hat jahrzehntlang mit seinem Autobusunternehmen (das jetzt von seinem Sohn geführt wird) Reisen nach Medjugorje organisiert – auch während der Kriegsjahre. Im Jahr 2006 war er zum 400. Mal in Medjugorje.

Rückblick auf ein Jahr Einsatz für die ungeborenen Kinder

Viele wurden gerettet

Seit 16 Jahren besteht das am 8. Dezember 1997 gegründete Wiener Lebenszentrum dem mittlerweile tausende Kinder ihr Leben verdanken. Im folgenden der Jahresrückblick einer Mitarbeiterin des Zentrums.

In unserem Einsatz erleben wir, wie zwei Realitäten aufeinander prallen. Einerseits gibt es die Erfahrung, wie wenig es oft braucht, um eine Mutter zur Annahme des Lebens ihres Kindes zu motivieren: Anwesenheit, ein Gespräch, ein Bild, ein Gebet, die Bezahlung einer Miete, ein paar Lebensmittelgutscheine... Andererseits scheint der Wahnsinn der Abtreibung in den Köpfen der Menschen immer normaler zu werden, ja er wird als Recht empfunden, als Menschenrecht, der mit Polizeieinsatz zu schützen ist. Das ist sowohl bei Dienst und Gebet vor den Kliniken als auch bei den Beratungen im Lebenszentrum zu spüren. Die Menschen sind in den letzten 16 Jahren merklich abgestumpft. 40 Jahre straffreies Töten ungeborener Kinder gehen nicht spurlos an einer Gesellschaft vorüber.

Trotzdem haben wir auch viel Freude erlebt. Müttern konnte geholfen, Kinder gerettet werden. Konkret erinnere ich mich an eine Frau, die vor Jahren durch unsere Hilfe ihr Kind behalten und einige Zeit später eine abtreibungswillige Freundin zur Beratung gebracht hatte. Sie kämpfte wie eine Löwin um das Leben dieses Kindes und hatte Erfolg. Am Beginn dieses Jahres saß sie wieder vor mir, diesmal erneut schwanger und abtreibungswillig. Sie behielt ihr Baby nach einem Kampf um diese Kinder herrscht da!

Weiters denke ich an eine junge Frau, die bereits mehrfach abgetrieben hatte und uns erzählte, sie hätte eigentlich alle ihre Kinder bekommen wollen, aber der äußere Druck, die innere Abhängigkeit, die Angst waren zu groß. Sie wurde erneut schwanger und behielt aufgrund von Beratung und finanzieller Hilfe ihr Baby.

Wir erfuhren, dass Menschen mithilfe unserer Bücher und Materialien Frauen und Männer vor Abtreibungen bewahren konnten. Kürzlich erhielten wir in diesem Sinne ein Dankeschreiben.

Zu erschütternden Augenblicken des scheidenden Jahres zählt dieser: Ein junger Mann verirrt sich auf der Suche nach seiner abtreibungswilligen Freundin zu uns und erklärte, ein Kind passe jetzt einfach nicht, seine Freundin und er fürchteten sich nicht vor Folgen (falls es solche überhaupt geben sollte), denn psychisch noch mehr zerstört, als sie schon seien, könnten sie nicht mehr werden. Was für eine Lebensperspektive! Gott, der Spender allen Lebens, erschafft in ihre Dunkelheit hinein ein Kind, um ihrem Leben Hoffnung, eine neue Ausrichtung und ein Kinderlächeln zu schenken –

40 Jahre Abtreibung hinterlässt eben Spuren

und wie sehr wird Er dabei missverstanden und abgelehnt!

Doch Gott verlässt die Menschen nicht. Erbarmend neigt Er sich denen zu, deren Herzen durch Abtreibung zerbrochen sind und die zu Ihm schreien.

Sichtbar wird das unter anderem in den „Rachels Weinberg Einkehrwochenenden“, die es seit zwei Jahren nun auch in Österreich gibt. Ich selber hatte die Möglichkeit, vor 2,5 Jahren bei so einer Einkehr in Deutschland dabei zu sein: Es ist sehr berührend zu erfahren, wie sich von Abtreibung betroffene Menschen ihrer Abtreibung stellen und Gott ihre Kinder und Wunden übergeben.

Die Teilnehmer werden durch Gespräche, geistliche Übungen, das Sakrament der Versöhnung, eine Gedenkfeier und die Heilige Messe von der Todeserfahrung der Abtreibung zur tiefen Bejahung des Lebens geführt. Sie erfahren neu die barmherzige Liebe Gottes, bauen eine neue Beziehung zu ihren verloren ge-

glaubten Kindern auf und gewinnen Hoffnung für ihr Leben und ihre Zukunft.

Beim Nachtreffen der Teilnehmer einige Wochen später werden die wunderbaren Taten Gottes sichtbar, denn die Teilnehmer erzählen von neuer Lebensfreude, der Erneuerung ihrer Ehe, von der Befreiung von einer schweren Last, Erneuerung im Glauben an Gott... Oft denke ich mir, welche große Freude bei den ungeborenen Kindern herrschen muss, wenn ihr Vater und/oder Mutter, die jahre- und jahrzehntelang die Abtreibung verdrängt und damit ihren Kindern die Existenz abgesprochen hatten, auf einmal ihre Kinder beim Namen nennen, um sie trauern, sie und Gott um Vergebung bitten und sie in ihr Leben integrieren.

Vereinen wir unsere Gebete, Kräfte und Mittel, damit das Töten ungeborener Kinder in Österreich und weltweit ein Ende nimmt, den schwangeren Müttern lebensrettende Hilfe zukommt und den von Abtreibung verletzten Hinterbliebenen Umkehr ermöglicht und Heilung zuteil wird.

Claudia Brandmüller

Aus JA zum Leben Nr. 83/2013. Info: www.rachelsweinberg.de, kontakt: info@rachelsweinberg.at, Tel.: 0699 10 214 241

Die slowakischen Bischöfe haben einen bemerkenswerten Advent-Hirtenbrief veröffentlicht: eine eindeutige Verurteilung der Gender-Ideologie. Im folgenden Auszüge daraus.

Die (Weihnachts-)Feiertage erinnern uns an das Kommen des Sohnes Gottes in unsere Welt. Wie Er selbst sagt, ist Er gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben. Das Wertvollste, was Gott der Welt und dem Menschen schenkte, ist gerade das Leben. Er hat dafür hier Bedingungen geschaffen und Gesetze festgelegt. Wenn wir sie respektieren, wird das Leben erblühen. Wenn sich der Mensch gegen Gottes Gesetze stellt, schafft er die Kultur des Todes.

Ein besonderes Augenmerk wird auf den Menschen gerichtet. Bevor ihn Gott erschaffen hatte, bereitete er ihm einen wunderbaren und fruchtbaren Boden, damit er zur Quelle seiner körperlichen Kräfte werde. Und für sein Glück schenkte er ihm neben der Natur eine Familie. Gott will, dass jeder Mensch auf dieser Welt in diese liebevoll geordnete Familiengemeinschaft kommt. Wenn es nicht so ist, geht es entweder um ein Unglück oder um menschliches Versagen.

Während des ganzen Lebens soll der Mensch in der Familie viele Formen des menschlichen Glücks erleben. Es beginnt mit dem Glück des Kindes, das sich in den Armen des Vaters und der Mutter sehr sicher und dabei sor-

Ankünd

Rhythm of Glory

Konzert „Rhythm of Glory“: Modernes christliches Liedgut dazu Kerzen-, Licht- und Stimmungseffekte, meditative Texte, Videos...

Zeit: 26. Jänner 18.00 Uhr

Ort: Pfarrkirche von Walpersbach/Niederösterreich

Vortrag

Filmvortrag von Jugend für das Leben zum Thema „Die Wahrheit über Abtreibung und Heilungsmöglichkeiten“

Zeit: 1. Februar 16.00 Uhr

Ort: Schloß Hetzendorf, Mariensaal, Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Fahrt zur Heiligsprechung

Kath.net lädt zur Busfahrt (ab Linz, Salzburg, Innsbruck, Heiligenkreuz, Graz, Klagenfurt) zur Heiligsprechung der beiden Päpste Johannes Paul II. und Johannes XXIII ein. Achtung: Keine Hotelübernachtung! Kurzfahrt.

Zeit: 26. bis 28. April

Anmeldung: ausschließlich per E-mail: santosubito@kath.net

Exerzitien

Exerzitien für innere Heilung mit P. Antony Pullokran (Indien) und Team

Die Bischöfe der Slowakei über die Gender-Ideologie

Wirklich existenzbedrohend

genlos fühlt. Durch das Wachsen und Reifen verändert es sich in das Glück eines verliebten Ehepartners oder einer Ehepartnerin und später in das Glück des fürsorglichen Vaters und der Mutter. Schließlich ist es das Glück der Großeltern, wenn es ihnen geschenkt ist, freudig auf die gut erzogenen Nachkommen zu schauen, wie sie verantwortungsvoll handeln. Jede Etappe des menschlichen Glücks sichert

Edle Begriffe werden total missbraucht

eine geordnete Familie.

Familie ist eine Institution Gottes. Deshalb liegt es nicht in der Macht des Menschen, sie zu vernichten. (...)

Die Akteure der Todeskultur nutzen für ihre Durchsetzung ziemlich ausgeklügelte Methoden. Sie legen in sehr edle Begriffe einen komplett neuen und entgegengesetzten, also abwertenden Sinn. Sie sprechen von „Menschenrechten“ und von „Kinderrechten“, aber auch in diese Rechte wollen sie durchsetzen, was den Menschen und Kindern schadet. Unter dem Mantel der Rechte, die sie durchdrücken, verlieren Vater und



Starkes bischöfliches Engagement auch für den Lebensschutz wie hier beim Marsch für das Leben in Kosice

Mutter die Möglichkeit, ihre Kinder verantwortungsvoll zu erziehen. Dabei hat das Kind ein natürliches, von Gott gegebenes Recht auf Erziehung.

Vertreter der Todeskultur kommen mit einer neuen „Gender-Ideologie“. In ihrem Namen wollen sie die sogenannte Geschlechtergleichstellung durchsetzen. Ein Mensch, der diesen Begriff zum ersten Mal hört, meint, es gehe darum, dass Mann

und Frau gleiche Rechte, gleiche Würde zuerkannt werden. Aber diese Gruppen zielen durch die sogenannte Geschlechtergleichstellung auf etwas ganz anderes.

Sie wollen uns überzeugen, dass keiner von uns von Natur aus als Mann oder als Frau existiert, sie wollen also dem Mann das Recht und die Identität des Mannes nehmen und der Frau das Recht und die Identität der Frau und der Familie das Recht und die Identität der Familie, damit sich der Mann nicht mehr als Mann, die Frau sich nicht mehr als Frau fühlt und damit die Ehe nicht mehr die einzige von Gott gesegnete Gemeinschaft von Mann und Frau ist, sondern sie wollen auf die Ebene der Ehe auch die Gemeinschaft zweier Männer oder Frauen stellen. So entsteht irgendein sodomitisches Pasquill (eine Spottschrift, Anm.), der dem Willen Gottes widerspricht und die Strafe Gottes vorbereitet.

Durch edle Parolen wird in das Leben der Gemeinschaft Zersetzung des Familienlebens, das heilig sein sollte, erwirkt. Es ist eine lästernde Revolte des Menschen gegen Gott. (...)

Vertreter vieler Länder schmeicheln aus unerklärlichen

Gründen diesen Akteuren der Todeskultur und kommen ihnen durch die Gesetzgebung, die manchmal gegen den gesunden Hausverstand ist, entgegen. Diese haben keinen moralischen Stolz und bringen ihr Volk nicht nur um seine Würde, sondern geben es durch Gesetze dem Untergang preis. (...)

Die Kultur des Todes bedroht wirklich die Existenz des Volkes. Bei so einer Bedrohung haben vorige Generationen nicht gezögert für den Schutz des Vaterlandes zu sterben. Von uns wird so ein großes Opfer noch nicht verlangt, aber es wird verlangt, dass wir uns in Acht nehmen.

Zur Wachsamkeit rufen wir alle Machträger auf allen Ebenen auf, Eltern, Schulverwaltungen und alle Menschen guten Willens auf, die Ausdrücke der To-

Nur jene wählen, die die Todeskultur ablehnen

deskultur schon in ihrem Keim abzulehnen. Bei Wahlen kann nur jener Kandidat unsere Stimme erhalten, der die Todeskultur ablehnt. (...)

In dieser Advent- und Weihnachtszeit gibt uns Gott deutlich zu spüren, was in seinen Augen Familie bedeutet. Als sein Sohn zur Welt gesandt wurde, sorgte er nicht dafür, dass sein Sohn prunkvoll in einem Schloss geboren werde, ausgewählte Speisen bekäme, sondern er sorgte dafür, dass sein Sohn in einer geordneten Familie aufwachsen könne.

Der Blick auf die Familie von Nazareth möge uns wachrütteln, damit wir für den Erhalt der Familie alles tun, was in unseren Kräften liegt. So wie die Familie von Nazareth durch die Flucht nach Ägypten das Kind schützte, so sind auch wir verpflichtet, um jeden Preis die gesunde Entwicklung der Kinder vor der gefährlichen „Genderideologie“ zu schützen.

Die Bischöfe der Slowakei

Wichtigungen

Zeit: 3. bis 7. Februar
Ort: Oberpullendorf, Haus St. Stephan
Info und Anmeldung:
Fam. Vogel 069911939016
oder vogel.rud@gmail.com

Natürliche Empfängnisregelung

Grundkurs der Natürlichen Empfängnisregelung nach Prof. Dr. Rötzer mit Angela Hiesinger
Zeit: 18. Jänner und 1. Februar jeweils 14 bis 17 Uhr
Ort: Klostersgasse 15, St. Pölten, Florian-Zimmel-Saal
Anmeldung & Info: Pastorale Dienste / Diözese St. Pölten,

Angela Hiesinger, Tel.: 02742/324 DW 3339, a.hiesinger@kirche.at

Einkehrtage

Einkehrtage im Kapuzinerkloster mit Lobpreis, Vorträgen, Beicht- und Aussprachemöglichkeit, Rosenkranzgebet, Heiliger Messe
Zum Thema „Neues Leben“ mit Br. Markus Kowalczuk & Team
Zeit: 25. Jänner ab 9 Uhr 30

Zum Thema „Dem göttlichen Flüstern lauschen“ mit Br. Paul Zahner OFM
Zeit: 22. Februar
Ort: Kapuzinerkloster in Hartberg/Steiermark

Und die NSA weiß, wo du bist

Der amerikanische Geheimdienst NSA sammelt nach Informationen der „Washington Post“ jeden Tag fast fünf Milliarden Datensätze über die Standorte von Mobiltelefonen auf der ganzen Welt. Die NSA könne damit Bewegungsprofile von Menschen in einer Weise erstellen, die „früher unvorstellbar“ gewesen wäre, schrieb die Zeitung am Mittwoch auf ihrer Internetseite. Der Geheimdienst speichere und analysiere die Ortungsdaten von „mindestens hunderten Millionen Geräten“. Dadurch erhält die NSA den Angaben zufolge nicht nur Informationen über die Aufenthaltsorte von Menschen, sondern kann sich auch ein Bild von den Kontakten der Handybesitzer machen. Die Überwachung richte sich gegen „ausländische Ziele“. (...) Der Geheimdienst zapft demnach die Kabel an, die Mobilfunknetzwerke weltweit verbinden, und schöpfe dabei „in gewaltigem Umfang“ Ortungsdaten ab. NSA-Analysten könnten Handys überall auf der Erde ausfindig machen, die Bewegungen nachvollziehen und verborgene Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Menschen aufdecken.

FAZ v. 4.12.13

Was George Orwell in seinem Buch 1984 beschrieben hat und was bis weit ins 20. Jahrhundert reine Utopieschienen, nämlich die totale Überwachung des Bürgers, ist heute Realität. Hitler und Stalin hätten dieses Instrumentarium zu nutzen gewusst.

Ehe in die Verfassung

In Kroatien haben am Wochenende bei einem Referendum zwei Drittel der Bürger dafür gestimmt, die christliche Ehe in der Verfassung festzuschreiben. Die Ehe wird nun verfassungsrechtlich als eine Gemeinschaft von Mann und Frau definiert. Trotz Gegenwind von der linken Regierung und den linken Medien haben 65 % der Wähler dafür gestimmt. Unterstützung für das Referendum gab es von der katholischen Kirche und von der konservativen Opposition. Mit dem Referendum sollte die Gleichstellung homosexueller Paare mit klassischen Familien verhindert werden. Organisiert wurde das Referendum von der christlichen

Pressesplitter kommentiert

Vereinigung "Im Namen der Familie".

Kath.net v. 2.12.13

Spanien erschwert Abtreibungen

Die konservative Regierung in Spanien hat eine umstrittene Verschärfung des Abtreibungsgesetzes beschlossen. Laut dem Reformentwurf, der heute bei einer Kabinettsitzung in Madrid gebilligt wurde, sollen Abtreibungen künftig nur noch in Fällen von Vergewaltigung oder bei schweren gesundheitlichen Risiken für die Mutter zulässig sein. Wie die Regierung von Ministerpräsident Mariano Rajoy mitteilte, sollen Abtreibungen zudem nur noch bis zur 14. Schwangerschaftswoche legal durchgeführt werden dürfen. Das seit 2010 in Spanien geltende Recht gestattet Frauen bisher eine Abtreibung bis zur 14. Schwangerschaftswoche ohne jedwede Angabe von Gründen.

orf.at.stories v. 20.12.13

Kroatiens Volk und Spaniens Regierung zeigen: Die Entwicklung muss keine Einbahnstraße in Richtung immer weiterer Liberalisierung sein. Erfreuliches auch aus der EU:

EU-Parlament lehnt Estrela-Bericht ab

Das Europäische Parlament in Straßburg hat in seiner Plenarsitzung am Dienstag den umstrittenen „Estrela-Bericht“ über die sexuelle und reproduktive Gesundheit und damit verbundenen Rechte abgelehnt. Mit einer knappen Mehrheit von 334 zu 327 Stimmen votierten die Abgeordneten für einen alternativen Entschließungsantrag, den die konservativen Fraktionen eingebracht hatten. Sowohl die Festlegung der Gesundheitspolitik, die Organisation des Gesundheitswesens und der medizinischen Versorgung als auch die schulische Sexualerziehung ist und bleibt al-

leinige Zuständigkeit der EU-Mitgliedsstaaten, heißt es in dem angenommenen Änderungsantrag.

kath.net v. 10.12.13

Der Estrela-Bericht war nur eine von vielen Initiativen. Daher geht der Kampf weiter:

Der Bericht ist durch und durch auf die Zerstörung einer ganzheitlichen menschlichen Natur beziehungsweise auf die Verabsolutierung der Sexualität ausgerichtet. Er stützt sich auf Vorlagen einschlägig bekannter Abtreibungsorganisationen und anderer Lobbygruppen aus der Schwulen- und Lesbenszene. Auch die deutsche Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und die Weltgesundheitsbehörde betreiben dieses Projekt. Ein entsprechendes 67-seitiges Dokument unter dem Titel „Standards für die Sexualaufklärung in Europa“ wird zurzeit von dem Regionalbüro der WHO für Europa und der Bundeszentrale bei den Gesundheits- und Erziehungsministerien von 53 europäischen Ländern verbreitet. Es handelt sich um künftige Richtlinien zur Einführung einer Sexualaufklärung ohne jedes Schamempfinden oder Sinn für Intimität an Kindergärten und Grundschulen, die europaweit gelten sollen.

Die Tagespost v. 28.11.13

Auch Afrikas Staaten setzen sich gegen Gender-Indoktrination zur Wehr:

Afrika gegen Homosexuelle und Abtreibung

Am vergangenen Freitag, Tag des letzten Treffens in einer Reihe von UN-Konferenzen, haben offizielle Vertreter afrikanischer Staaten Versuche, Abtreibung und Homosexualität zu fördern, abgewehrt. UNO-Vertreter und Aktivisten, die sexuelle Rechte einführen wollen, waren für diese Anliegen eingetreten. Die UN-

Konferenz endete mit einer scharfen Konfrontation zwischen den regionalen Werten und den von UN-Agenturen geförderten „progressiven“ Rechten (wie Abtreibung, sexuelle Orientierung), als es um die Formulierung eines Entwicklungsprogramms für Afrika ging. Die führenden afrikanischen Vertreter kamen wohl vorbereitet zu dem Treffen nach Äthiopien, um die von den Befürwortern sexueller Rechte gepushten unklaren Formulierungen abzulehnen.

C-Fam v. 11.10.13

In Deutschland jedoch fahren CDU/CSU trotz großer Mehrheit weiter auf der Gender-Schiene. So heißt es unter anderem im Koalitionsabkommen:

Die deutsche Koalition bekämpft Homophobie

Wir wissen, dass in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften Werte gelebt werden, die grundlegend für unsere Gesellschaft sind. Wir werden darauf hinwirken, dass bestehende Diskriminierungen von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften und von Menschen auf Grund ihrer sexuellen Identität in allen gesellschaftlichen Bereichen beendet werden. (...) Wir verurteilen Homophobie und Transphobie und werden entschieden dagegen vorgehen. Wir werden den „Nationalen Aktionsplan der Bundesrepublik Deutschland zur Bekämpfung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und darauf bezogene Intoleranz“ um das Thema Homo- und Transphobie erweitern.

Medrum v. 12.12.13

Zum Thema Hochachtung der Ehe ist in diesem Papier jedoch nichts zu finden.

Euthanasie in Belgien

So zeigen die Untersuchungen, dass 50% der Euthanasiefälle ohne Zustimmung des Patienten durchgeführt werden. Die vom Gesetz vorgeschriebenen Kriterien werden kaum berücksichtigt – und sei es nur, weil das unerträgliche Leiden, welches das Gesetz als Vorbedingung festhält, kein wirklich klarer Begriff ist. Geht es um ein körperliches oder seelisches Leiden? Auch was die Abwicklung anbelangt, wird das vorgeschriebene Procedere nicht besser eingehalten: Oft fasst der

Arzt den Tötungsbeschluss ohne Zustimmung seiner medizinischen Mitarbeiter, manchmal ohne die Verwandtschaft des Betroffenen zu verständigen. (...) Es gibt eine Kommission, die beauftragt ist zu überprüfen, ob alle vom Gesetz vorgesehenen Regeln eingehalten werden, aber – man glaubt es kaum – sie tritt erst nach dem Geschehen in Aktion! Die Patienten werden ins Jenseits befördert und nachdem die Injektion verpasst worden ist, versammeln sich ein paar Bürokraten, um herauszufinden, ob es rechtens war, die tödliche Spritze zu geben oder nicht.

L'Homme Nouveau v. 9.11.13

Und dennoch „talkt“ man im Fernsehen weiterhin cool über den „selbstbestimmten“ Tod.

Unterschiedlich geschaltet

Eine von der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift *Proceedings of the National Academy of Sciences* veröffentlichten Studie scheint das alte Stereotyp zu bestätigen, dass die beiden Geschlechter je eigene Verhaltensweisen und Fähigkeiten aufweisen. Die Untersuchung stellt fest, dass die Gehirne von Mann und Frau unterschiedlich verschaltet sind. „Unsere Karten der Schaltschemata des Gehirns zeigen frappante Unterschiede in der Architektur des menschlichen Gehirns. Sie liefern eine mögliche neuronale Basis dafür, warum sich Männer bei bestimmten Aufgaben hervortun und Frauen bei anderen,“ erklärt Ragini Verma, eine der Autoren der Arbeiten. So scheint es beim Mann eine intensivere Verbindung zwischen dem Vorderhirn, dem Sitz der Koordination von Handlungen und den hinteren Partien, wo sich das Kleinhirn befindet, zu geben. (...) Was die Frauen betrifft, sind die Verbindungen zwischen der rechten Gehirnhälfte, dem Sitz der Informationsverarbeitung und der Analysefähigkeit, und der linken, dem Zentrum der Intuition, besonders stark ausgeprägt.

Le Figaro v. 4.12.13

Je mehr geforscht wird, umso deutlicher wird erkennbar: Im Mann- und Frausein ist eine wertvolle, auf Ergänzung ausgerichtete Polarität grundgelegt, die in der Ehe zur Entfaltung kommt. Man kann sie

nicht „wegideologisieren“.

Erstaunliches aus Putins Mund

In vielen europäischen Ländern halten sich viele Menschen zurück, ihre Religion zu zeigen oder haben sogar Angst davor. Die Feiertage werden abgeschafft oder anders benannt; ihr eigentliches (religiöses) Wesen wird ebenso unterschlagen wie ihre moralische Basis. Ich bin überzeugt, dass dies einen direkten Weg in den Verfall und den Rückschritt darstellt. (...) Und was bezeugt auf dramatischere Weise die moralische Krise einer menschlichen Gesellschaft als der Verlust ihrer Fähigkeit, sich selbst zu reproduzieren? Heute ist die Mehrzahl der entwickelten Nationen unfähig, sich zu reproduzieren, es sei den mit Hilfe von Immigration. (...)

Jeder Staat muss über militärische, technologische und wirtschaftliche Stärke verfügen; aber das Wichtigste, das, was den Erfolg und den eigentlichen Wert seiner Bürger, die Qualität seiner Gesellschaft ausmachen wird, ist deren intellektuelle, spirituelle



Die Väter: besonders wichtig für die persönliche Entwicklung ihrer Söhne

und moralische Kraft. Letztendlich hängen das Wirtschaftswachstum, der Wohlstand und die geopolitische Bedeutung von diesen gesellschaftlichen Bedingungen ab.

Auszüge aus Statements im Rahmen des Internationalen Forums Valdai am 19.9.13 zitiert in „Il Timone“ v. Nov. 2013

Mag sein, dass die katastrophalen Verhältnisse in Russland dessen Präsidenten zu dieser Einsicht geführt haben. Jedenfalls trifft er mit seinen Äußerungen den Nagel auf den Kopf. Ob sie auch seine Politik bestimmen werden?

Väter, kümmert euch um eure Söhne!

Der Jurist und Kriminologe Christian Pfeiffer (...) lehnte die allgemein akzeptierte These ab, dass die Feminisierung der Schule durch immer mehr Frauen in den Lehrberufen Ursache für den Misserfolg der Knaben sei. Er hat dazu eine breit angelegte Studie mit 45.000 Jugendlichen gemacht, welche zeigt, dass sich die Jungs von den Lehrerinnen im Vergleich zu den Mädchen nicht benachteiligt fühlen. Laut Pfeiffer zeigen dagegen die Zahlen für das Medienverhalten von Buben und Mädchen große Unterschiede: 38% der Jungen haben schon mit 10 Jahren eine eigene Spielkonsole gegenüber 16% der Mädchen. Sie verbringen eklatant mehr Zeit im Internet und konsumieren auch viel früher und häufiger jugendgefährdende Inhalte. Der Forscher konnte nachweisen: Je mehr Zeit Kinder und Jugendliche im Internet verbringen und je brutaler die Inhalte sind, desto schlechter sind die Noten der jugendlichen Nutzer. 15-jährige Jungs verbringen im

gnen für mehr Liebe der Väter gegenüber den Söhnen!

Schweizerische Stiftung für die Familie v. 12.11.13

Ein Anstoß, über die Zeitplanung daheim nachzudenken.

Ruhestätte für verstorbene Ungeborene

Die Stadtregierung von Florenz hat einen Teil des städtischen Friedhofs in Trespiano für Babys gewidmet, die vor der Geburt gestorben sind. Dazu gehören auch abgetriebene Kinder. Der Schritt wurde von Vertretern der politischen Linken scharf kritisiert. Der „Friedhof für die Ungeborenen“ hat seit 1996 „inoffiziell“ existiert. In diesem Monat hat der Stadtrat von Florenz mit überwiegender Mehrheit den Beschluss gefasst, den Bereich „Kindern, die vor der Geburt gestorben sind“ zu widmen.

Kath.net v. 16.11.13

Was für ein wichtiges Signal!

Ein Wunder

Ist damit ein Militärschlag abgewendet? Syrien folgt einem russischen Vorschlag und erklärt sich bereit, sein C-Waffen-Arsenal international kontrollieren zu lassen. Er begrüße den entsprechenden russischen Vorschlag, sagte Syriens Außenminister Walid al-Muallim in Moskau. (...) Zuvor hatte Russland die syrische Führung aufgefordert, ihre Chemiewaffen unter internationale Kontrolle zu stellen und zu vernichten. Der russische Außenminister Sergej Lawrow forderte eine „schnelle und positive“ Antwort von der Regierung in Damaskus. Moskau erhoffe sich von der Maßnahme, dass ein Militärschlag gegen Syrien, wie ihn die USA und Frankreich erwägen, damit verhindert werden könne.

Die Welt v. 9.9.13

Zur Erinnerung: Zwei Tage vor diesem Vorschlag hatte Papst Franziskus die Christen weltweit angesichts eines drohenden Militärschlags der USA eingeladen, für den Frieden zu beten.

Der Papst selbst hatte zusammen mit 100.000 Gläubigen auf dem Petersplatz in Rom in einer vierstündigen Feier, zu der die Marienikone aus Santa Maria Maggiore gebracht worden war, um Frieden gebetet. Der Militärschlag blieb aus.

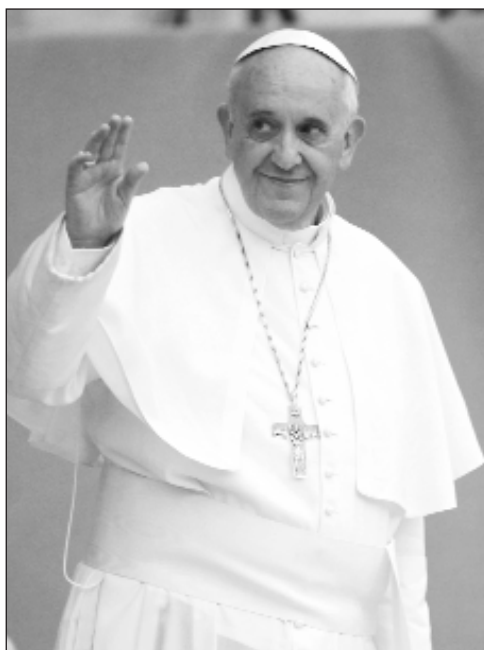
Worte des Papstes

Sucht Jesus, noch heute!

Die große Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrlichen Herzen hervorgeht, aus der krankhaften Suche nach oberflächlichen Vergnügungen, aus einer abgeschotteten Geisteshaltung. Wenn das innere Leben sich in den eigenen Interessen verschließt, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, genießt man nicht mehr die innige Freude über seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun.

Auch die Gläubigen laufen nachweislich und fortwährend diese Gefahr. Viele erliegen ihr und werden zu gereizten, unzufriedenen, empfindungslosen Menschen. Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christus hervorsprudelt.

Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.



Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn „niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt“ (Paul VI. Apostolisches Schreiben *Gaudete in domino*)

Wer etwas wagt, den enttäuscht der Herr nicht, und wenn jemand einen kleinen Schritt auf Jesus zu macht, entdeckt er, dass dieser bereits mit offenen Ar-

men auf sein Kommen wartete.

Das ist der Augenblick, um zu Jesus Christus zu sagen: „Herr, ich habe mich täuschen lassen, auf tausenderlei Weise bin ich vor deiner Liebe geflohen, doch hier bin ich wieder, um meinen Bund mit dir zu erneuern. Ich brauche dich. Kaufe mich wieder frei, nimm mich noch einmal auf in deine erlösenden Arme.“

Es tut uns so gut, zu ihm zurückzukehren, wenn wir uns verloren haben! Ich beharre noch einmal darauf: Gott wird niemals müde zu verzeihen; wir sind es, die müde werden, um sein Erbarmen zu bitten.

Der uns aufgefordert hat, „siebenundsiebzigmal“ zu vergeben (Mt 18,22), ist uns ein Vorbild: Er vergibt siebenundsiebzigmal. Ein ums andere Mal lädt Er uns wieder auf Seine Schultern. Niemand kann uns die Würde nehmen, die diese unendliche und unerschütterliche Liebe uns verleiht. Mit einem Feingefühl, das uns niemals enttäuscht und uns immer die Freude zurückgeben kann, erlaubt er uns, das Haupt zu erheben und neu zu beginnen. Fliehen wir nicht vor der Auferstehung Jesu, geben wir uns niemals geschlagen, was auch immer geschehen mag. Nichts soll stärker sein als Sein Leben, das uns vorantreibt!

Auszug aus der Enzyklika „Evangelii Gaudium“, Abschnitte 2-3.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

3. bis 9. Februar

„Herr lehre uns beten“ Schweigeexerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

17. bis 23. Februar

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“: Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens als Thema der Schweigeexerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

24. Februar bis 5. März

„Vertiefung meiner persönlichen Beziehung zum Herrn“: Einzelexerzitionen nach dem hl. Ignatius von Loyola mit P. Thomas Kleinschmidt OMV

10. bis 16. März

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben“: Schweigeexerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

17. bis 22. März

„Meine Seele dürstet nach dir“: Exerzitionen mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

Info-Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Vortrag

„Pille, Spirale & Co – Gibt es Alternativen?“ Thema des Vortrags von Angela Hiesinger

Zeit: 26. Februar 19 Uhr**Ort:** Zentrum, Untere Traisenlande 2, Traismauer**Info:** 02742/324 3339

Einkehrtag

Einkehrtag in der Fastenzeit zum Thema „Gottesehnsucht“ mit Weihbischof Andreas Laun: Lobpreis, Vorträge, Anbetung, Hl. Messe, Beichtgelegenheit

Zeit: 22. März 2014 von 9 bis 17 Uhr**Ort:** Kapuzinerkirche in Leibnitz/Steiermark.

Weitere Ankündigungen S. 24-25

Zu guter Letzt

Die hübsche Studentin ist krank. Ein junger Mann erscheint in ihrer möblierten Bude mit einem Blumenstrauß. Der älteren Dame, die ihm öffnet, erklärt er forsch: „Ich bin ihr Bruder!“

„Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen“, sagt die Dame milde lächelnd. „Ich bin ihre Mutter.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Heute rufe ich euch alle zum Gebet auf. Meine lieben Kinder, öffnet die Tür des Herzens tief dem Gebet, dem Herzensgebet, dann wird der Allmächtige auf eure Freiheit einwirken können und die Bekehrung beginnt. Der Glaube wird fest werden, so dass ihr mit ganzem Herzen sagen könnt: „Mein Gott, mein Alles!“ Meine lieben Kinder, ihr werdet begreifen, dass hier auf Erden alles vergänglich ist.

Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. November 2013

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
 DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
 A-3580 Horn

Bildnachweis: Hurnaus (7), ICF
 (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
 Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.